



MITTEILUNGEN

des Deutschen Altphilologenverbandes
— Landesverband Niedersachsen —
zusammen mit dem Landesverband Bremen

Jahrgang LXX
Heft 2
2015

THEMEN:

NAV-Landestag 2015:
Braunschweig, 13. November:
Einladung und Programm

» Seite 7



Narciss und Narcissus:
Über Ovids „Metamorphosen“,
3, 339-510

» Seite 29



albaTours.de

ROMA - Caput mundi



Danke für die tolle
Organisation. Programm und
Unterkunft sind bestens. Meine
Latein-Schüler und ich genießen
eine spannende Klassenfahrt.
Vobis mille gratias,
Ihre Dr. Berendt



albaTours Reisen
Majoranweg 5
70619 Stuttgart
Germania

Impressum

Redaktion: Sören Conrad, Torfhausweg 4, 38122 Braunschweig; Tel.: 0531-6094730 ;
redaktion@NAVonline.de

Landesvorsitzender Niedersachsen: Stefan Gieseke, Albert-Niemann-Straße 5,
30171 Hannover; 0511/37357317; sgieseke@NAVonline.de

Landesvorsitzende Bremen: Imke Tschöpe, Rackelskamp 12, 28777 Bremen;
tschoepe@nord-com.net

Manuskripte bitte als word-Dokument an die Redaktion senden. Die Veröffentlichung unverlangt eingesandter Manuskripte bleibt der Redaktion vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Aufsätze und Artikel geben die Meinung des jeweiligen Autors, nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion wieder.

Verlage werden gebeten, Besprechungsexemplare direkt an die Schriftleitung zu senden. Die Mitteilungen werden herausgegeben vom Landesverband Niedersachsen (NAV) im Deutschen Altphilologenverband (DAV).

Bezugsgebühr für gedruckte Exemplare: 5 €

Von den Mitgliedern des Niedersächsischen Landesverbandes wird keine Bezugsgebühr erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für eine garantierte Zusendung müssen Änderungen der Adresse stets dem Kassenwart bbreuing@NAVonline.de mitgeteilt werden.

Layout & Satz

Clemens Liedtke MA
Mediengestaltung für Wissenschaft, Kultur u. Technik
Züricher Str. 49
70376 Stuttgart
Telefon (0711) 4 110 23 25
webmaster@NAVonline.de / www.clemensliedtke.de

Das Mitteilungsblatt online:

<http://mitteilungen.NAVonline.de>

Inhalt

Impressum	3
Zum Geleit	5
Informationen zum Großen Landestag am 13.11. in Braunschweig	7
Niedersächsischer Latinistentag 2015 – Arbeitskreise –	8
Glanz und Elend der politischen Elite Roms in der späten Republik: Die Macht des Adels und die Not des Staates	11
Das Rätsel	25
Narcissus und Narzissmus (Ovid, Metamorphosen 3, 339-510)	29
Das Certamen Ciceronianum Arpinas.....	38
Lesetipp: „Das Dritte Triumvirat“, Bd. 2 – Cäsars Gallischer Krieg von Virginia Bischof, 2015... 41	

Folgen Sie uns in den sozialen Netzwerken:



<https://www.facebook.com/niedersaechsischer.altphilologenverband>



https://twitter.com/_navonline / @_navonline

Zum Geleit

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Sie haben die erste Ausgabe unserer digitalen Mitteilungen vor Augen - überall verfügbar und in überzeugendem Layout. Mancher wird sich an diese neue Erscheinungsform erst gewöhnen müssen. Für alle, die die Mitteilungen doch lieber in Papierform in den Händen halten wollen, besteht die Möglichkeit zum Ausdruck der Mitteilungen aus der PDF-Version. Nicht nur in ökonomischer und ökologischer Hinsicht, sondern auch ästhetisch und in puncto Praktikabilität ist diese Innovation ein Schritt nach vorne; hierfür gilt mein besonderer Dank dem Redaktionsteam, den Herren Sören Conrad und Clemens Liedtke.

Aber die Erscheinungsform unserer Mitteilungen ist natürlich nicht die einzige Neuerung, die uns das neue Schuljahr beschert hat. Die Entscheidung zur Rückkehr zum neunjährigen Gymnasium hat viele Veränderungen mit sich gebracht, die teils schon jetzt gültig sind, teils erst in den folgenden Jahren wirksam werden.

Der Niedersächsische Altphilologenverband hat sich engagiert für die Interessen der Alten Sprachen eingesetzt, auch wenn die Möglichkeiten zur Mitgestaltung begrenzt waren. Insbesondere der tatkräftigen Mitarbeit der stellvertretenden Vorsitzenden Frau Dr. Katja Sommer, ihrer sorgfältigen Lektüre der Erlassentwürfe und treffenden Formulierungen unserer Position ist es zu verdanken, dass der NAV immer zeitnah seine Positionierungen und Stellungnahmen in die politische Diskussion einbringen konnte.

Die wichtigsten Neuerungen werden sein, dass mit der Reduzierung der Pflichtstunden in der Mittelstufe und der Verlegung des Beginns der dritten Fremdsprache auf Jahrgang 8 wieder realistische Möglichkeiten bestehen, Schüler für eine weitere Fremdsprache zu gewinnen. Für Latein kann das bedeuten, hier Schüler zurückzugewinnen, die sich zunächst für eine andere Fremdsprache entschieden haben. Noch ist das Profil für Latein ab Klasse 8 im Curriculum noch nicht beschrieben, aber vorübergehend lassen sich anhand der Stundentafel 2, der zwar noch nicht endgültig vorliegenden Latinumsvorgaben und des bestehenden KC I bereits einige Rahmenbedingungen festlegen. Der NAV stellt Fachgruppen, die an einer Neugestaltung des Fremdsprachenkonzeptes arbeiten, im Servicebereich in Kürze Informationen zu „Latein ab Jahrgang 8“ sowie Formulierungshilfen für ein Fremdsprachenkonzept zur Verfügung.

Der frühbeginnende Lateinunterricht ab Klasse 5 ist erhalten geblieben und für den in Klasse 6 regulär beginnenden Unterricht der zweiten Fremdsprache stehen bis zum Kleinen Latinum nach Klasse 10 nun 19 Stunden zur Verfügung, so dass einerseits mehr Zeit für die Spracherwerbsphase entsteht, andererseits auch der Lektüre wieder mehr Raum gegeben wird.

In der Stundentafel 2, der „Stundentafel für den Profilunterricht“, gibt es jedoch trotz der energischen Einwände des NAV nur 17 Stunden für die zweite Fremdsprache von 6-10, was dort in den Schuljahrgängen 8, 9, 10 zu Dreistündigkeit führt. Dennoch sollte bei beiden Stundentafeln die eineinhalb Jahre 9.2 und 10 für Lektüre genutzt werden.

Der NAV begrüßt ausdrücklich, dass in Niedersachsen die differenzierten Latinumsabschlüsse erhalten bleiben sollen und durch die zeitliche Entzerrung in der Mittelstufe auch Caesar als möglicher Autor zum Kleinen Latinum nicht mehr in Klasse 9, sondern wieder in Klasse 10 vorgesehen ist.

Vorstöße, die der NAV zu einer besseren Versorgung des Wahlunterrichts mit Lehrerstunden und zur Revision des Klassenteilers für Sprachlerngruppen unternommen hat, sind zunächst ungehört und unkommentiert geblieben.

In der aktuellen politischen Diskussion um die Verpflichtung zur zweiten Fremdsprache in der Einführungsphase hat der NAV sehr früh und mit großem Nachdruck deutlich gemacht, dass der Sprachunterricht in der Sekundarstufe II einen auch für die kulturelle Bildung der Schülerinnen und Schüler in Niedersachsen wesentlichen Beitrag liefert. Als Fachverband der Alten Sprachen halten wir eine mögliche Einsprachigkeit nach Klasse 10 schlichtweg für eine Katastrophe und hoffen auf eine besonnene politische Lösung.

Nach dem OVG-Urteil ist in vielen Kollegien Freude zu spüren, wieder Schulfahrten durchführen zu können. Auch der NAV hat sich für die Fahrten ausgesprochen und insbesondere die Bedeutsamkeit der Studienfahrten für die Schülerinnen und Schüler betont. Allerdings steht mit dem neuen Fahrtenerlass zu befürchten, dass bei dem gleichbleibenden Budget, das den Schulen zur Verfügung gestellt wird, die deutlich höheren Erstattungen der Kosten für die Lehrkräfte dazu führen werden, dass ein breites Fahrtenangebot an Schulen undenkbar ist und insbesondere kostenintensivere Fahrten – wie eben Studienfahrten nach Rom oder Griechenland – verhindert werden. Es liegt nicht am fehlenden Engagement der Kollegen, es liegt mal wieder an der unzureichenden finanziellen Versorgung der Schulen, wenn Fahrten künftig nur reduziert stattfinden werden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, auch wenn sich aktuell schon wieder vieles in den Schulen ändert, werden Sie bitte nicht müde, die Chance, die in diesen Veränderungen liegt, zu nutzen, um Latein an den Schulen Niedersachsens wieder besser zu positionieren. Für Ihr Engagement danke ich Ihnen schon heute voller Respekt und Anerkennung.

STEFAN GIESEKE

Informationen zum Großen Landestag am 13.11. in Braunschweig

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist wieder soweit, der Latinistentag findet im November diesen Jahres in Braunschweig am Wilhelm-Gymnasium statt. Wie Sie dem Programm entnehmen können, werden Ihnen neben interessanten Arbeitskreisen zu verschiedenen Themenbereichen auch wieder die Möglichkeit geboten, einem spannenden Vortrag von Herrn Prof. Dr. Gehrke beizuwohnen und im Sortiment wichtiger Verlage zu stöbern. Braunschweig freut sich sehr auf einen großen Teilnehmerkreis für dies besondere Ereignis!

Da aus diversen Gründen in der Stadt Braunschweig verschiedene Vorschriften in Kraft getreten sind, können wir Sie nicht in der Aula des Wilhelm-Gymnasiums begrüßen; umso mehr freuen wir uns, dass wir im Städtischen Museum um die Ecke unsere Auftaktveranstaltung feiern dürfen.

Am Steintorwall 14, 38100 Braunschweig werden wir uns also zusammenfinden.

Ab ca. 12.30 Uhr können Sie im nahen Umfeld ein Mittagessen oder auch einen kleinen Imbiss einnehmen. Hierfür bietet das Magniviertel eine kleine Auswahl an Restaurants, u.a. das „Strupait“ (*Magnitorwall 8*) mit vorzüglicher Küche. Für die schnelle italienische Küche bietet sich das „Salentino“ (*Langedammstraße 9*), für eher amerikanische Pizza Joeys („Leonhardstraße 59“) auf dem Weg zum Wilhelm-Gymnasium an einen Anlaufpunkt. Eine größere Platzauswahl bietet das Restaurant in Galeria Kaufhof (*Bohlweg 72*). Türkische Spezialitäten im „Vitaminreich“ erwarten Sie in der Hochstraße 22. Deutsche Küche finden Sie im „Rondo Restaurant im Kleinen Haus“ (*Magnitorwall 18*) oder kulinarische Kleinigkeiten in den Schlossarkaden (*Ritterbrunnen 1*).

Die Möglichkeit zur Anmeldung, die Arbeitskreise, Verlage und ein Café finden Sie dann in der **Leonhardstraße 12, 38102 Braunschweig**, also endlich im Wilhelm-Gymnasium ca. 300 Meter vom Museum entfernt.

Am Bahnhof können Sie sich gern an die dort befindlichen Schülerinnen und Schüler des Wilhelm-Gymnasiums wenden, welche Stadtpläne mit Hinweisen für Sie bereit halten.

In großer Vorfreude auf den Großen Landestag wünschen wir erholsame Ferien und bis bald am 13.11.!

SÖREN CONRAD

Niedersächsischer Latinistentag 2015 – Arbeitskreise –

Nr	Thema
14.00 – 14.45	
01	<p>Römische Epigraphik (Manfred Blank)</p> <p>Hilfen zur Entzifferung römischer Inschriften an ausgewählten Beispielen. Grab-, Votiv- und Bauinschriften sowie Inschriften auf Meilen- und Leugensteinen sind literarische Texte, die unmittelbar und unverändert aus der Antike erhalten sind. Sie sind Zeugnisse des täglichen staatlichen und privaten Lebens und liefern eine Fülle von Angaben über Berufe, Lebensumstände, Ämterlaufbahn, Verwaltungs- und Heeresorganisation.</p>
02	<p>Auf verwachsenem Pfad (Jens Pühn)</p> <p>Erfahrungen mit Griechisch als AG und als Wahlsprache</p>
03	<p>Der Begriff der Interpretation – Versuch einer Klärung (Oliver Stenschke)</p> <p>Spätestens seitdem in den neueren AU-Heften zum "Trivium" (Erschließung, Interpretation, Übersetzung) zu lesen war, dass es "in der Praxis [...] gelegentlich auch schon in den Phasen der Texterschließung und Textinterpretation (ungewollt) [sic!] zu Teilübersetzungen" (vgl. AU 6/2014, S. 63) kommt", sind nicht nur Referendarinnen und Referendare ziemlich verwirrt, was genau unter "Interpretation" zu verstehen ist.</p> <p>Auch das niedersächsische KC trennt nicht scharf zwischen Analyse und Interpretation (in den Operatoren schon, bei den Kompetenzen nicht). Und wenn man weitere Literatur (Kuhlmann, Herkendell) hinzuzieht, verstärkt sich die Verwirrung eher noch.</p> <p>Im Arbeitskreis soll diese terminologische Problematik anhand von Zitaten dargestellt und dann ein Lösungsvorschlag vorgestellt und diskutiert werden, welcher zumindest auch die Perspektive des Faches Deutsch mit einbezieht.</p>
04	<p>Latein an Gesamtschulen – Aus der Praxis für die Praxis (Dr. Wolfgang Petri /Andrea George-Grabinski)</p> <p>Nach einer kurzen Einführung in die Grundlagen und Rahmenbedingungen des Lateinunterrichtes an Gesamtschulen sollen im offenen Gespräch Impulse für die Praxis in den Sekundarstufen I und II (Latein als 2. und 3. Fremdsprache) gegeben werden. Eine aktive Beteiligung der Teilnehmer ist demnach sehr erwünscht. Gern können deshalb schon vorab Fragen an den Referenten gerichtet werden.</p> <p>Referent: Dr. Wolfgang Petri, StD und Leiter der gymnasialen Oberstufe der Wilhelm-Bracke-Gesamtschule in Braunschweig, unterrichtet dort seit 1996 Latein in den Jahrgängen 7-13. Er ist im NAV-Vorstand Beisitzer für Latein an Gesamtschulen und war an der Entwicklung der Kerncurricula für Latein an der IGS und Latein in der gymnasialen Oberstufe beteiligt.</p> <p>wolfgang.petri@bracke-gs.de</p>
05	<p>Latine loqui (Christian Löhr)</p>
06	<p>Kompetenzorientierte Klassenarbeiten – Neue Wege in der Leistungsmessung Denn wir wissen nicht (wirklich), was sie können. (Eckhard Kruse)</p> <p>Kennen Sie das? Ein Schüler hat in einer Klassenarbeit einen ganzen Satz falsch übersetzt und Sie fragen sich, ob es für ihn besser gelaufen wäre, wenn er die Bedeutung des Prädikats gewusst hätte. Was messen wir mit der Übersetzung? Wortschatzbeherrschung oder Übersetzungskompetenz?</p> <p>Die Leistungsmessung im Fach Latein hat sich seit Jahrzehnten nicht wesentlich verändert, obwohl sich die Schülerinnen und Schüler und die schulischen Rahmenbedingungen erheblich verändert haben. Auch die Kompetenzorientierung ist nahezu spurlos an der Leistungsmessung vorbeigegangen. Das Problem haben die Kolleginnen und Kollegen, die mit der Bewertung der Arbeiten den schwarzen Peter haben.</p> <p>In dem Workshop wollen wir gemeinsam überlegen, ob das (wirklich) so sein muss.</p>
07	<p>Neue rechtliche Rahmenbedingungen für Angebote der Alten Sprachen (Dr. Christian Stock)</p>

08	Ciceros Philippische Reden im Lateinunterricht (Dr. Matthias Hengelbrock)
15.00 – 15.45	
09	Der Lateinunterricht hilft, die deutsche Sprache zu beherrschen (I) (Yasemin Demir) Das Fach Latein fördert wie kein anderes in hohem Maße die Sprachbildung. Es gehört zum Grundanliegen des Faches, sich mit Fragen der Grammatik und Semantik zu beschäftigen, über die Mechanismen von Sprache zu reflektieren und konsequent das Deutsche in die Sprachanalyse einzubeziehen. Hierin liegt die besondere Chance, Schülerinnen und Schülern, die von Hause aus nicht mit der deutschen Sprache aufgewachsen sind, einen Zugang zur besseren Sprachkompetenz im Deutschen zu ermöglichen. Die Zielsetzung dieses Workshops ist es, einen Lösungsansatz für differenzierende Maßnahmen im Unterricht zu bieten, die für Schülerinnen und Schüler praktisch und pragmatisch sind, aber nicht viel Aufwand seitens der Lehrkräfte erfordern. Die entsprechende IQSH-Broschüre kann zum Preis von 6 € erworben werden.
10	Konjunktiv vertiefen (Dr. Henning Horstmann)
11	Gesprächskreis Mythologia (Stefan Gieseke) Das Griechisch-Lehrwerk "Mythologia" wurde vor zehn Jahren für den in Niedersachsen im Jahrgang 7 beginnenden Griechischunterricht von einer Arbeitsgruppe des Niedersächsischen Altphilologenverbandes konzipiert und ist seitdem ein gerne verwendetes Lehrwerk - auch über die Landesgrenzen hinaus. Nun wird die Mythologia durch eine Grammatik ergänzt, die gezielt auf die drei Unterrichtsbände abgestimmt ist, aber auch über die Zeit des Spracherwerbs hinausreicht und die in der Lektürephase auftretenden Phänomene erfasst. Die Anlage der Grammatik wird in diesem Arbeitskreis vorgestellt.
12	Kompetenzorientierte Klassenarbeiten – Neue Wege in der Leistungsmessung Denn wir wissen nicht (wirklich), was sie können. (Eckhard Kruse) Kennen Sie das? Ein Schüler hat in einer Klassenarbeit einen ganzen Satz falsch übersetzt und Sie fragen sich, ob es für ihn besser gelaufen wäre, wenn er die Bedeutung des Prädikats gewusst hätte. Was messen wir mit der Übersetzung? Wortschatzbeherrschung oder Übersetzungskompetenz? Die Leistungsmessung im Fach Latein hat sich seit Jahrzehnten nicht wesentlich verändert, obwohl sich die Schülerinnen und Schüler und die schulischen Rahmenbedingungen erheblich verändert haben. Auch die Kompetenzorientierung ist nahezu spurlos an der Leistungsmessung vorbeigegangen. Das Problem haben die Kolleginnen und Kollegen, die mit der Bewertung der Arbeiten den schwarzen Peter haben. In dem Workshop wollen wir gemeinsam überlegen, ob das (wirklich) so sein muss.
13	Werbung für Latein: Konzepte für Eltern-Informationsabend und Schnupperstunden (Wieland Richter)
14	Anregungen für das Fach Latein aus dem Englischunterricht – Teil I (auch ohne Besuch von Teil II anwählbar) (Dr. Gabriele Hille-Coates) Der mit Workshop-Elementen kombinierte Aktiv-Vortrag stellt die reichhaltige Quelle motivierender Methoden und Übungsformate aus dem Englischunterricht anhand zahlreicher praktischer Beispiele für den Lateinunterricht vor. Die Praxistipps knüpfen dabei jeweils an bereits bei den Schülern vorhandene methodische und strategische Kompetenzen an, die auf lateinische Wortschatz- und Grammatikübungen sowie auf die Text- und Filmerschließung übertragen werden (v.a. Verfahren zum "while-reading"/"while-viewing" und zum "post-reading"). Mittels eines Readers kann vieles gleich vor Ort ausprobiert werden, was den motivierenden Charakter der Übungen für die Teilnehmer erfahrbar und auch ungewöhnliche Trainingsmethoden leichter nachvollziehbar machen soll, z.B. Vokabel- oder Pronomina-Bingo, KNG-Scharaden, Formen-Fliegenklatsche oder Erschließungsmethoden mittels Right-Wrong-Fragen. Ferner gibt es Anregungen aus dem Englischunterricht zur Binnendifferenzierung.

15	<p>Der Begriff der Interpretation – Versuch einer Klärung (Oliver Stenschke)</p> <p>Spätestens seitdem in den neueren AU-Heften zum "Trivium" (Erschließung, Interpretation, Übersetzung) zu lesen war, dass es "in der Praxis [...] gelegentlich auch schon in den Phasen der Texterschließung und Textinterpretation (ungewollt) [sic!] zu Teilübersetzungen" (vgl. AU 6/2014, S. 63) kommt", sind nicht nur Referendarinnen und Referendare ziemlich verwirrt, was genau unter "Interpretation" zu verstehen ist.</p> <p>Auch das niedersächsische KC trennt nicht scharf zwischen Analyse und Interpretation (in den Operatoren schon, bei den Kompetenzen nicht). Und wenn man weitere Literatur (Kuhlmann, Herkendell) hinzuzieht, verstärkt sich die Verwirrung eher noch.</p> <p>Im Arbeitskreis soll diese terminologische Problematik anhand von Zitaten dargestellt und dann ein Lösungsvorschlag vorgestellt und diskutiert werden, welcher zumindest auch die Perspektive des Faches Deutsch mit einbezieht.</p>
<p>16.00 – 16.45</p>	
16	<p>„Leserlenkung als Untersuchungsaspekt der Textanalyse am Beispiel des römischen Romans (Apuleius und Petron)“ (Dr. Friedgar Löbker / Frau Tebben)</p> <p>Die Analyse und Interpretation narrativer Texte im Lateinunterricht stellt für Lehrende und Lernende gleichermaßen eine Herausforderung dar. Dass ein Autor seine erzähltechnische Anlage gezielt und mühevoll durchwebt, um seine Geschichte fesselnd zu präsentieren und seine Intention sichtbar werden zu lassen, liegt zwar nahe, wird aber oft erst durch eine genauere Analyse bewusst. Wie Schülerinnen und Schüler angeleitet werden können, eine lateinische Erzählung auf erzähltechnische Kategorien hin zu untersuchen, soll im Zentrum dieses Arbeitskreises stehen. Dabei werden zwei narrative Texte als Beispiele zugrunde gelegt: die Novellen vom „Liebhaber im Fass“ aus den Metamorphosen des Apuleius (met. IX 5-7) und die „Witwe von Ephesus“ aus Petrons Satyrca (111f.).</p>
17	<p>Der Lateinunterricht hilft, die deutsche Sprache zu beherrschen (II) (Yasemin Demir)</p> <p>Erläuterung s. Teil I</p>
18	<p>Alternative Formen der Leistungsüberprüfung von Textverstehen im LU (Prof. Dr. Peter Kuhlmann)</p> <p>Bisher ist im LU der Fokus in den Leistungskontrollen sehr stark auf der Rekodierung (Anforderungsbereich III), obgleich in den KC's und auch EPA das Textverstehen im Zentrum steht. Im Workshop werden alternative Möglichkeiten vorgestellt, wie sie in Österreich und bei den Fremdsprachenwettbewerben erprobt sind: Paraphrasen, Lückentexte, W-Fragen zum Inhalt etc.; gemeinsam soll diskutiert werden, wie dies in Klassenarbeiten und Klausuren umsetzbar wäre und wie die Bewertung konkret erfolgen könnte.</p>
19	<p>Anregungen für das Fach Latein aus dem Englischunterricht – Teil II (auch ohne Besuch von Teil I anwählbar) (Dr. Gabriele Hille-Coates)</p> <p>Erläuterung s. Teil I</p>
20	<p>Wortschatz: Wieviele Vokabeln braucht der Mensch? – Und, wenn ja, welche? (Dr. Eckehard Landwehr)</p>
21	<p>Ciceros Philippische Reden im Lateinunterricht (Dr. Matthias Hengelbrock)</p>
22	<p>Fortbildungsangebot des Netzwerkes Latein/Griechisch (Rickmer Freise, Kai Oltshausen)</p> <p>Die Fortbildungsangebote des Netzwerkes Latein und Griechisch geben Anregungen dazu, wie die Kerncurricula I und II der Alten Sprachen in der Unterrichtspraxis umgesetzt werden können. Die einzelnen Module und das Anmeldeverfahren werden in diesem AK vorgestellt.</p>

Glanz und Elend der politischen Elite Roms in der späten Republik:

Die Macht des Adels und die Not des Staates

Im Sommer des Jahres 70 wurde Rom Zeugin eines denkwürdigen Schauspiels: Der amtierende Konsul Pompeius, dem sein Amt die Würde eines Senators verlieh, zelebrierte vor dem Tribunal der Zensoren seinen Abschied von den Rittercenturien: „Da sah man Pompeius auf den Markt herunterkommen“, berichtet Plutarch, „mit allen Abzeichen seiner Würde angetan, aber sein Pferd mit eigener Hand am Zügel führend. Als er nahe war und alle ihn sahen, befahl er seinen Liktores, beiseite zu treten, und führte sein Pferd vor das Tribunal.“

Die Umstehenden spitzten erwartungsvoll die Ohren, als der Zensor dem Angetretenen die Frage stellte, ob er die vom Gesetz vorgeschriebenen Feldzüge mitgemacht habe. „Ich habe sie alle mitgemacht“, schrie Pompeius und fügte hinzu: „und alle unter meinem Kommando.“ Tosender Beifall war die Antwort und Zensoren und Volk gaben ihrem Helden das Ehrengelicht, als er in sein Haus zurückkehrte.¹ Für Augenblicke wie diese, in denen ihn die ungetrübte Zustimmung von Adel und Volk entgegenschlug, lebten Pompeius und mit ihm alle seine adligen Standesgenossen. Schien der Jubel der Massen doch zu bestätigen, dass sie wirklich groß waren und Rom dies anerkannte.

Ihnen allen wies Familie und Herkunft einen klaren Weg. Wenn der Vater den Säugling vom Boden aufnahm und seinen Sohn nannte, wurde er dem Grundgesetz aristokratischen Lebens unterworfen: Politik und Krieg. Beide, dies lernte der Knabe früh, waren gestrenge Herren und forderten asketische Hingabe. Denn nur in ihren Diensten war zu gewinnen, was allein das Leben lohnte: Ruhm und Ehre (*gloria et dignitas*). Männer, die sich diesem Ziel verschrieben hatten, sah der Kirchenvater Augustinus vor sich, als er zu Beginn des 5. Jahrhunderts sein Urteil über die Römer fällte: Einzig dünkelfhafte Selbstsucht habe sie bis an die Grenzen der Erde getrieben, „Ruhm liebten sie glühend, für ihn gingen sie ohne Zögern in den Tod; die übrigen Begierden drängten sie zurück aus grenzenloser Sucht nach Ruhm und nichts als Ruhm.“²

Sie alle pflegten die Erinnerung an die Geschichte der Vorfahren. Deren Taten gaben die Beispiele (*exempla*) für das richtige Verhalten an die Hand. „Auf Sitten und Männern alter Art ruht der Bestand des römischen Staates“ schrieb um 200 der aus dem kalabrischen Rudia (unweit von Lecce) stammende Dichter Ennius.³ Die Späteren zitierten ihn immer wieder als den Kronzeugen römischen Wesens, obwohl er erst als Günstling des Geschlechts der Fulvii das Bürgerrecht erhalten hatte. „Was Kürze

1 Plutarch, Pompeius 22,4-9.

2 Gottesstaat 4,4-5; 5,12,15-19.

3 R. Till, *Res publica*, 1976, S. 159.

und Wahrheitsgehalt anbelangt“, begeisterte sich Cicero, „scheint Ennius diesen Vers wie aus einem Orakel verkündet zu haben.“⁴ Und da es so war, entschieden die Verhaltensweisen der Vorfahren (*mos maiorum*) auch über die Richtigkeit des in der Gegenwart einzuschlagenden Weges oder über die Güte vorhandener staatlicher und gesellschaftlicher Zustände.

Bilder und Losungen der verklärten Vergangenheit gesellten sich also zu jedem rationalen Kalkül, wenn es um politische Entscheidungen ging. Jeder, der den Blick in die Zukunft richtete und diese gestalten wollte, wappnete sich mit der Berufung auf die Herkunft. Die Toten und ihre Taten waren die Instanz, vor der alles Gegenwärtige und alles Zukünftige zu bestehen hatte. Was sie erwarteten, erklärt der Schreiber eines bei Sallust überlieferten Briefes an Caesar: Sprächen das Vaterland und deine Eltern zu dir, würden sie dir als Erbe an Herz legen, „das größte Vaterland auf der Erde, das angesehenste Haus und die angesehenste Familie, außerdem gute Eigenschaften, ehrenvollen Reichtum, schließlich alle Zierden des Friedens und alle Auszeichnungen des Krieges.“⁵

Für keinen Römer von Stand gab es die Möglichkeit, sich aus Herkunft und überkommener Verantwortung zu lösen; immer und überall war das Erbe der Ahnen die Richtschnur des Handelns. Die Maßstäbe der Vergangenheit maßen die Schritte aus, die der Gegenwärtige in die Zukunft tat. Dies hatte nicht zuletzt mit der Einsicht in die Kürze des Lebens zu tun, die sich an der Dauer des Gewesenen messen lassen musste.⁶ Und es beruhte auf der Gewissheit, in den Toten über die Abgründe der Zeit hinweg Verbündete zu haben, die dem eigenen Handeln Orientierung gaben.

So wurde die gemeinsame Erinnerung an die Großen der Vergangenheit zur gesellschaftlichen Pflicht der Adelshäuser. Das prunkvolle Begräbnis eines der ihren vollzog die liturgische Anbetung der Tradition und der Familienehre: Dem Toten voraus trugen Auserwählte in langer Reihe die Masken der Vorfahren; hatte der Leichenzug sein Ziel an der Rednertribüne erreicht, verkündete der älteste Sohn den Ruhm seines Vaters und seines Geschlechts. Darsteller der Ahnen umringten auf elfenbeinernen Stühlen die Tribüne und nahmen den Toten in ihren Kreis auf. Der von diesem Schauspiel tief beeindruckte Grieche Polybios erkannte den Sinn, der dem Ganzen innewohnte: „Das ehrende Gedächtnis der Wohltäter des Vaterlandes bleibt im Volke wach und wird weitergegeben an Kinder und Enkel. Vor allem aber wird die Jugend angespornt, für das Vaterland alles zu ertragen, um selbst den Ruhm, der dem verdienten Manne folgt, zu gewinnen.“⁷

4 Augustinus, Gottesstaat 2,21.

5 Sallust, 2. Brief an Caesar 13, 1-2 (Übers. K. Büchner); die viel diskutierte Echtheitsfrage der sallustischen Briefe spielt hier keine Rolle.

6 *ultra (sc. vita) neque curae neque gaudio locum esse*, heißt es bei Sallust, Catilina 51.

7 Polybios 6,54; R. Till, aaO. S. 36ff.

Der Weg nach oben

Den Weg dorthin planten die meisten als eine durch die geltenden Gesetze geregelte Abfolge von Bewerbungen um die Staatsämter. Das Höchste, das es zu erreichen galt, war das Konsulat. Dieses Amt verschaffte seinem Inhaber Macht und Ehre auf Lebenszeit und adelte für immer. Nunmehr gehörte man zur Nobilität, die sich aus den Familien der gewesenen Konsuln zusammensetzte. Ihnen fielen die Statthalterschaften der reichsten Provinzen zu, sie führten die Eroberungskriege der Republik, sie besaßen im Senat eine lebenslängliche Ehrenstellung, sie lenkten die Geschicke des Staates. Innerhalb des Adels bildeten sie den engeren Herrenstand, und sie setzten alles daran, diesen Rang zu behaupten.

Wer ihn streitig machen wollte, durfte nicht auf Beifall hoffen. Denn jedermann anerkannte die hierarchische Ordnung der Gesellschaft wie die Luft, die er atmete. Als im Jahre 90 der Volkstribun Q. Varius, gebürtig aus dem spanischen Sucro, den Aemilius Scaurus, Konsul des Jahres 115, vor einen Sondergerichtshof zertrte, verteidigte sich dieser mit der Frage nach seiner und der Glaubwürdigkeit seines Anklägers: „Q. Varius, der Mann aus Spanien, behauptet, M. Scaurus, der Erste im Senat (*princeps senatus*), habe die Bundesgenossen zu den Waffen gerufen. M. Scaurus, der Erste im Senat, bestreitet das. Zeugen gibt es keinen. Wem von beiden, Quiriten, müsst ihr glauben?“⁸

Die Anklage wurde unter allgemeinem Beifall zurückgezogen. Die unstrittige Autorität eines Konsulars und Patriziers zerstörte bereits im Ansatz jedes Argument eines Klägers, dessen provinzielle Herkunft und jugendliches Alter ihm die Chance nahmen, auf die Frage des Scaurus eine überzeugende Antwort zu finden. Der große Herr war und blieb der soziale und politische Orientierungspunkt. Der kleine Mann beugte sich, erfuhr er doch täglich neu, dass die Welt den Reichen und Mächtigen gehörte; niemand, ein Emporkömmling aus Spanien schon gar nicht, konnte deren Glaubwürdigkeit erschüttern.

Leicht wurde der Weg nach oben für niemanden. Er forderte die exakte Ausbildung als Redner, Rechtskundiger und Soldat. Den Gipfel erreichte jedoch nur, wer den Zusammenhalt der Familie wahrte, Freundschaften (*amicitiae*) schloss, politische Verbindungen (*factiones*) knüpfte und alles auf das Sorgfältigste zu pflegen wusste. Familie und Freunde, Krieg und Politik: verwobene Fäden, die die Aristokraten enger miteinander verbanden, als dies Geld oder Geschäft je vermocht hätten.

Für diese Männer war es wichtiger, mit ihresgleichen zu streiten, als sich einer Sache oder einem Programm mit Haut und Haaren zu verschreiben. Ihr Denken und Hoffen kreiste unablässig um die Macht, die Ehre und Ruhm verhiß. Den Kampf darum focht man unter sich aus, und das Turnierfeld dazu boten die Wahlen, der Streit vor Gericht, die großen Kriege. Dazu freilich brauchte man viel Geld; das dem Stand

8 Cato, Redefrg. 252 (Till, aaO. S. 87).

gemäße Auftreten, die Bestechungssummen für Wähler und Richter, die Hilfe für die Freunde und Klienten, der Wettkampf um die prächtigsten Spiele und opulentesten Gastmähler verschlangen Unsummen, die nur dann wieder hereinkamen – und das Weitermachen ermöglichten -, wenn der Zugriff auf die Statthalterposten der Provinzen gelang.

So konnten Außenseiter nur in Ausnahmefällen hoffen, sich den Traum vom Konsulat zu erfüllen. In den Jahren 78 bis 49 kamen 54 von 61 Konsuln aus den großen Familien; nimmt man das vergangene Jahrhundert hinzu, so regierten seit dem Hannibalischen Krieg weniger als zwanzig Familien als Herren über das Konsulat und die Militärkommandos den römischen Staat und sein Imperium.

Einer war als *Homo novus* dazugestoßen: Cicero. Seine Karriere verlief ganz anders als die eines Sprosses aus großem Haus oder gar als die eines Pompeius oder Caesar. Geboren als Sohn eines Ritters aus der italischen Provinz, bescheiden begütert, kehrte er den Waffen früh den Rücken und widmete sich dem Zivil- und Strafrecht. Als wortgewandter Anwalt fiel er den adligen Familien auf, die ihre Fehden um die Staatsämter auch vor Gericht austrugen. Sie schlugen ihn für das Jahre 63 zu Konsul vor und lohnten damit seine Loyalität. In den folgenden zwei Jahrzehnten machte ihn allein die Macht des Wortes zum einflussreichen Politiker – solange jedenfalls, solange in Rom die Waffen schwiegen.

Als es damit vorbei war, galt sein Satz: „Denn geschehen wird, was die wollen, die die Macht in der Hand haben, und die Macht wird immer bei den Waffen sein.“⁹ So blieb Cicero im Sommer 43 nach der Eroberung Roms durch die Truppen des neuen Caesar Oktavian nur die Bitte, Rom und den Senatssitzungen fern bleiben zu dürfen. Ein gebrochener Mann zog sich auf seine Güter bei Tusculum zurück. Sein Dankschreiben an seinen Bezwinger ist die letzte von ihm überlieferte Äußerung: „Dass du mir Urlaub gewährst, freut mich doppelt: Du verzeihst, was war, und lässt auch für die Zukunft Gnade walten.“¹⁰ Er sollte sich irren. Unter den Toten, die wenig später Mordkommandos zum Opfer fielen, war auch er.

Das Ziel des Lebens

Ihr Lebensziel hatten die adligen Familien früh in Krieg und Eroberung gefunden. Als sich die Republik im 4. Jahrhundert v.Chr. anschickte, ihre Macht in Mittelitalien gegen die umwohnenden Völker erst zu verteidigen und dann auszudehnen, wurden alle Tugenden in das Ethos und die Disziplin des Staates eingeschmolzen.

Sein Wohl wurde zum ersten Gebot. Wer ihm folgte, durfte nicht davor zurückscheuen, sich selbst zu opfern. Livius ruft als Zeugen Marcus Curtius auf, einen jungen, im Krieg ausgezeichneten Mann. Berühmt wurde er, als auf dem Forum die Erde aufriss

9 Ad Familiares 9,17,1 (im Herbst 46).

10 Cicero, Ad Caesarem iunioem, Frg. 23 B Watt.

und die Seher verkündeten, wenn Rom wolle, dass sein Staat ewig sei, dann müsse es in dem Spalt begraben, wodurch es am meisten vermöge. „Waffen und der Mut eines Mannes (*arma virtusque*)“ seien es, rief Curtius seinen ratlosen Mitbürgern zu, betete zum Himmel, weihte sich als Opfer und stürzte sich mit Pferd und Waffen in den Spalt, der sich über ihm schloss, während die Menge Opfergaben über ihn warf.¹¹

Die Lehre der Geschichte war einfach und unüberhörbar: Nur im Dienst des Staates und unter seinen Fahnen konnten künftig Ehre und Ruhm gewonnen werden. Die Nöte der Expansionskriege in Italien und der Kampf auf Leben und Tod mit dem seemächtigen Karthago machten das Bündnis von Staat und aristokratischer Ehrsucht schließlich unauflöslich. Am Ende des Lebens zählten nur noch die erreichten Ämter und die errungenen Siege. Von beidem sprachen zahllose Grabinschriften, darunter die des ersten der Scipionen (Konsul 298), geschlagen etwa um 200:

*„Lucius Cornelius Scipio Barbatus...
ein tapferer und lebenskluger Mann...
der Konsul, Zensor, Ädil bei euch gewesen ist,
Taurasia und Cisauna in Samnium nahm er ein,
unterwarf ganz Lukanien und führte Geiseln weg.“*

Das Konsulat und der große Krieg – dies war auch das Ziel vieler Gescheiterter. Unter ihnen steht Catilina. Dieser stammte aus dem alten patrizischen Geschlecht der Sergier, war als Scherge Sullas reich geworden, 67/66 Statthalter in Afrika und danach entschlossen, auch noch den Sprung zum Konsulat zu schaffen. Viermal versuchte er es auf legalem Wege, viermal scheiterte er am Widerstand der Optimaten, die ihm misstrauten. Im Sommer 63 im Wahlkampf erneut unterlegen, entschloss er sich zum Aufstand – nicht, wie er in die Welt posaunte, als Fürsprecher verschuldeter Adliger, verarmter Veteranen und der hauptstädtischen Plebs, sondern als Angehöriger des Hochadels, der die Zurücksetzung nicht ertrug.

Das Ende adliger Solidarität

Die politische Ordnung der Republik lebte von der Gleichheit der aristokratischen Clans und deren Einordnung in das gemeinsame Ganze: „An Recht, Gesetz, Freiheit, Gemeinwesen“, forderte Porcius Cato (234-149), Konsul und Zensor, „sollen alle gemeinsam teilhaben; an Ruhm und Anerkennung (*gloria atque honore*), wie ein jeder sie sich erwarb.“¹² Beides, die Gleichheit wie die Einordnung, gelang jedoch immer weniger. Die Solidarität zerbrach, als das Weltreich den Generälen der Republik bis dahin nie gekannte Handlungsspielräume öffnete. „Die alte, den Menschen längst eingewurzelte Gier nach der Macht“, schrieb Tacitus, „musste gleichzeitig mit der Vergrößerung des Reiches anwachsen, mit ihr eigentlich erst zum Ausbruch

¹¹ 7,6,1-6.

¹² Cato, Redefrg. 252 (Till, aaO. S. 87).

kommen. War doch nur unter bescheidenen Verhältnissen Gleichheit untereinander leicht zu bewahren.“¹³

Das Imperium also veränderte alles. Mit Sulla erfasste eine neue Eroberungswelle den Mittelmeerraum. Rom drang in die weiten Räume asiatischer und mitteleuropäischer Länder vor, die von unterschiedlich entwickelten Völkern mit unterschiedlicher Wehrtechnik bewohnt waren. Die Feldzüge gegen sie, geführt vom Atlantik bis zum Euphrat, forderten nicht nur eine ständig wachsende Zahl von Männern, sondern jetzt auch solche mit besonderen Fertigkeiten. Dies wiederum erzwang eine Reform der überkommenen Rekrutierungspraxis, die Verlängerung der Dienstzeiten um viele Jahre und ein völlig neues Ausbildungssystem.

Jetzt folgten den Werbemännern, die im Krieg nichts zu verlieren, wohl aber alles zu gewinnen hatten. Sie dienten viele Jahre, erlebten das Feldlager als ihre Heimat und marschierten, wenn es not tat, viele hundert Kilometer, um den Gegner entweder zu stellen oder zum Rückzug in menschenleere Gebiete zu nötigen, wo er verhungerte oder aufgab. Dieser Krieg brauchte Feldherrn und Offiziere, die alle Strategien eines großräumig geplanten Angriffs- und Zermübungskrieges beherrschten und alle logistischen Probleme bewältigen konnten, welche die Versorgung eines großen Heeres mit Nahrung, Waffen und Belagerungsmaschinen aufwarf.

Den Wenigen, denen dies gelang, fiel eine Macht zu, die sie über ihre Standesgenossen erhob und die Republik, die ohne den Konsens des Senatsadels nicht leben konnte, in den Grundfesten erschütterte. Sallust beschrieb die neue Wirklichkeit, die die Jahrzehnte zwischen Sulla und Augustus prägte: „Nach dem Willen weniger wurde in Krieg und Frieden gehandelt; in den Händen derselben Männer lagen die Staatskasse, die Provinzen, Ämter, Ruhmestitel und Triumphe. Die Kriegsbeute plünderten die Feldherrn mit wenigen.“¹⁴

Die Folgen waren unabwendbar: die Fülle der in die Hände der Generäle gelegten Macht und ihr den Provinzen abgepresster Reichtum löste sie aus den Bindungen ihres Standes. Männer wie Lucullus und Pompeius hatten Königreiche zerstört und genossen im Osten göttliche Ehren als Heilande und Retter - die ihnen errichteten Standbilder und Altäre zeugen davon. Ihr Selbstgefühl stieg mit diesen Ehren, und ihr Machtanspruch wuchs mit den großen Aufgaben, die sie lösten. Wie sollten sie, die in der Welt beinahe alles tun konnten, was sie wollten, zuhause wieder einer unter vielen sein, beargwöhnt von neidischen Standesgenossen?

Dass die adlige Solidarität brüchig war, zeigte sich früh. Am Beginn des 3. Jahrhunderts malten ruhmstüchtige plebejische Geschlechter in leuchtenden Farben die Legende von Coriolan – Livius hat sie vorgefunden und sie unter dem Eindruck der Nöte seiner Zeit zu einem großen Drama umgeschrieben. Er erzählt von einem Krieger, den, nach

13 Historien 2,38,1.

14 Sallust, Der Krieg mit Jugurtha 41,6f.

großen Siegen Konsul geworden, ein undankbares Volk des Hochverrats beschuldigt. Er flieht und sucht Schutz und Gastrecht am Hofe des Königs der feindlichen Volsker; dort steigt er bald zum Kommandeur der volskischen Milizen auf.

Um seine gekränkte Ehre (*dignitas*) zu retten, führt er die Truppen des Landesfeindes vor die Tore des wehrlosen Rom. Senatoren und Priester flehen um Schonung – vergeblich. Erst der Mutter zuliebe, die als Bittflehende an der Spitze der römischen Matronen in sein Lager kommt und dem Aufrührer die Pflichten eines Römers entgegenhält, gibt er Sieg und Rache aus der Hand und befiehlt den Rückzug: „Mitleid mit seinem eigenen Jammer und mit dem des Vaterlandes brachen den Mann.“ Er starb hochbetagt im Exil, ohne Rom wiedergesehen zu haben.¹⁵

Wer wollte nach dieser Lektüre nicht an die Generäle der Bürgerkriege denken, an Sulla, Caesar und Oktavian, die ihre Legionen gegen Rom geführt hatten? Alle drei beriefen sich wie Coriolan auf das Unrecht, das ihnen angetan worden sei, alle drei führten wie Coriolan ihre Truppen vor die Tore Roms. Keinen aber, anders als Coriolan, jammerte das Unglück des Vaterlandes.

Eine zweite, auch von Livius in mitreißenden Rededuellen geschilderte Geschichte, an deren Historizität kein Zweifel besteht, enthält dieselbe Lehre. 183 v.Chr. starb auf seinen Landgütern enttäuscht und einsam ein Mann, der in Spanien, Afrika und Kleinasien die römische Weltmacht begründet hatte: Scipio Africanus. Als Bezwinger Hannibals war er schon zu Lebzeiten zur Legende geworden. Trotzdem war seine Bitterkeit so groß, dass er seiner Familie verbot, seine Leiche nach Rom zu bringen und dort in die Gruft seiner großen Ahnen zu senken. Er wollte auch im Tode mit der Republik nichts mehr gemein haben. Denn sie hatte es trotz seiner Kriegszüge in Spanien, Afrika und Asien Volkstribunen gestattet, ihn wegen Bestechung und Unterschlagung anzuklagen und Rechtfertigung vor Gericht zu fordern. Statt diese zu geben, hatte der in seiner Ehre tief Gekränkte seine Rechnungsbücher vor den Augen des Volkes und der Ankläger zerrissen und zornbevend die Umstehenden aufgefordert, mit ihm auf dem Kapitol den Göttern für den Sieg über Hannibal zu danken.

Dieser Mann glaubte anders und besser zu sein als seine Standesgenossen. Seine Siege hatten Rom gerettet und ihn dem Himmel nahe gebracht. Selbst sein unversöhnlicher Gegner Sempronius Gracchus, der für ihn sprach, sah es nicht anders:

„Soll Scipio, der Bezwinger Afrikas, zu euren Füßen stehen, ihr Tribunen? Hat er dafür in Spanien vier hochberühmte Heerführer der Karthager und vier Heere geschlagen und in die Flucht gejagt, dazu Syphax gefangen genommen, Hannibal

15 Die Legende wird historisch behandelt von Livius, biographisch von Plutarch und Jahrhunderte später dramatisiert von Shakespeare, Brecht und Grass. Die historische Rekonstruktion der Erzählung von Coriolan war eine Glanztat Theodor Mommsens (1870; in: *Römische Forschungen II*, S. 113ff.). Zur weitläufigen Rezeption in der europäischen Literatur s. den Überblick bei W. Frenzel, *Stoffe der Weltliteratur*, Stuttgart 1992, S. 139ff.

die entscheidende Niederlage beigebracht, Karthago uns tributpflichtig gemacht und Antiochos hinter die Kämme des Tauros zurückgedrängt, dass er zwei Petiliern [die anklagenden Volkstribunen] unterliegt? Werdet ihr es hinnehmen, Mitbürger, dass man nach dem Siegespreis über Publius Africanus trachtet?“

Die Antwort konnte nur „Nein“ lauten. Dies aber musste jeder adligen Solidarität den Garaus machen: „Sollen berühmte Männer“, fuhr Gracchus fort, „nicht aufgrund ihrer Verdienste und aufgrund der von euch erwiesenen Ehren einmal in eine sichere und gewissermaßen unantastbare Burg gelangen, wo sie in ihrem Alter, wenn schon nicht Ehrfurcht gebietend, so doch wenigstens unverletzbar eine bleibende Stätte finden?“¹⁶

„Die Macht wird immer bei den Waffen sein“

Was der livianische Sempronius vom Staat forderte, war die Anerkennung ungewöhnlicher Leistungen durch ungewöhnliche Ehren und den Verzicht darauf, jeden mit der gleichen Elle zu messen. Verweigerte sich der Staat, ja verletzte er den Stolz und die Ehre seiner adligen Krieger, so wandten sich diese gegen ihn – mit denselben Waffen, mit denen sie, von Senat und Volk beauftragt, Land um Land niedergerungen und der Republik dienstbar hatten.

Hundert Jahre nach dem Groll des Africanus war Sulla der Erste, der seinen Truppen den Angriff auf Rom befahl. Ihm, dem Sieger im afrikanischen Krieg über den Numiderfürsten Jugurtha und erfolgreichen Feldherrn im Kampf gegen die aufständischen Italiker, war als Konsul Unrecht und schwere Kränkung widerfahren: Das Volk, rief er seinen Soldaten zu, habe ihm und seinen Legionen, verführt durch die Clique seiner großmäuligen Feinde, das Kommando im asiatischen Krieg genommen und seinem alten Feind Marius übertragen.

Sulla wehrte sich – wie Coriolan und Scipio -, nur diesmal mit den Tod und Verderben bringenden Mitteln, die ihm das Weltreich und ein willfähiges Heer an die Hand gaben. Die Wachtfeuer, die seine Soldaten auf dem Forum anzündeten, wurden zum Symbol einer Entwicklung, in der der eiserne Ring der staatlichen Disziplin zerbrach, mit dem die Republik die Suche ihrer Eliten nach Ruhm und Ehre eingehegt hatte. Sulla forderte an der Spitze seiner Legionen, was er für sein gutes Recht hielt. Eine Mission hatte er nicht zu erfüllen. Sein Ziel war er selbst.

Dies leitete auch Caesar, als er im Januar 49 mit seinen Truppen den Rubikon überschritt und der Republik den Krieg erklärte. Er hatte in einem achtjährigen Ringen Gallien Rom zu Füßen gelegt, Expeditionen ins ferne Britannien und über den Rhein geführt - nun sollte er als Dank die Rolle des Rentners ernten, sollte ertragen, in einer Welle von Prozessen alles zu verlieren, sollte zusehen, wie die Hoffnungen seiner Soldaten und Gefolgsleute auf angemessenen Lohn ihrer Entbehrungen

¹⁶ Livius 38,53,1-5 (Übers.: H.J. Hillen). Die Vorgänge sind angesichts der fragmentarischen Überlieferung bei Polybios (23,14.7ff.) nur schwer genau zu rekonstruieren.

zerschlagen wurden? Wer dies von ihm verlangte, war ein Narr, den es zu züchtigen galt. Die Züchtigung dauerte fünf Jahre und erschütterte Italien und alle Provinzen. Der gewaltsame Tod des Urhebers dieses Unglücks änderte nichts mehr. Seine Erben begruben in einem 15jährigen Bürgerkrieg, was von dem alten Staat noch geblieben war.

Im Grunde ist die Tragödie der römischen Herrenkaste leicht zu entschlüsseln. Ihre großen Krieger hatten die Herrlichkeiten der absoluten Macht kennen- und lieben gelernt und verglichen sich, als sie beute- und ruhmbeladen aus immer ferneren Ländern heimkehrten, mit Alexander dem Großen. Ihre Standesgenossen, die sie im Senat wiedertrafen, erschienen ihnen ärmlich, beschränkt und unwissend. Jetzt wollten sie allein entscheiden und die Herren des Staates sein, jetzt sollte ihr Wort vor allen anderen Gehör finden. Ihr Anspruch auf Dankbarkeit und Wertschätzung, ihre Forderung nach neuen, großen Aufgaben und ihr Wunsch nach Unsterblichkeit passten sich der Dimension des Weltreiches an, das sie eroberten.

Die neu Hinzudrängenden sahen und lernten, dass wirkliche Macht nur durch Krieg und Ausbeutung zu erringen war. So unterwarfen sie die Außenpolitik ihrem Zugriff und türmten immer ungehemmter große Militärkommandos aufeinander. Von Licinius Lucullus, der 74 bis 64 im Osten kämpfte, erzählte man sich, er habe nach dem Sieg über Armenien davon geträumt, „drei Könige nacheinander niederzuringen und unbezwungen und unbesiegt die drei größten Reiche unter der Sonne zu durchziehen.“¹⁷ Wer so dachte und handelte, wurde zur tödlichen Gefahr für die Republik und forderte sie zum Zweikampf um die alleinige Macht.

Als der Augusteer Livius die Geschichte des tödlich gekränkten Scipionen schrieb, war der Vorhang über dem tragischen Schauspiel vom Ende einer Republik gerade gefallen. Es regierte unangefochten der letzte übrig gebliebene General, der von sich sagen durfte, er habe die politische Anarchie beendet und sei als Augustus, der Erhabene, den Göttern nahe.

Der Zerfall der Moral und die Not der Provinzen

Sallust, Parteigänger Caesars, datiert den Beginn allen Übels in das Jahr 146: Die Zerstörung Karthagos habe mit der Furcht vor dem auswärtigen Feind auch die innere Einheit beendet, Adel und Volk gegeneinander aufgebracht, den großen Familien die Macht über den Staatsschatz, die Provinzen, Ämter, Ruhmestitel und Triumphe geschenkt; schrankenlose Habsucht habe sich ausgebreitet, alles besudelt und verwüstet, „bis sie endlich sich selbst in den Abgrund stürzte.“¹⁸

Die Beobachtung, der Zusammenbruch der Moral sei die Wurzel des Unheils, das den Staat in die Selbsterstörung trieb, ist nicht falsch. Aber sie übersieht, dass sich die

17 Plutarch, Lucullus 30,2.

18 Bellum Iugurthinum 41f.

Umstände, nicht die Menschen geändert hatten. Die Römer waren die Herren eines Weltreiches geworden, und dies gab allen ihren Handlungen ein anderes Gewicht.

Cicero, so liest man bei Plutarch, sei in eine Zeit hineingeboren worden, in der die römischen Feldherrn und Statthalter zum offenen Raub übergegangen seien, „als ob das einfache Stehlen etwas Übliches wäre“; niemand habe die Ausbeutung, sondern allenfalls ihr Übermaß getadelt: „So zeigten sie, dass kein Tier bestialischer ist als der Mensch, wenn zu seiner Habgier auch noch die Macht hinzukommt.“¹⁹

Fraglos: Die Raffsucht vergiftete die Regentschaft vieler Statthalter. Nahezu alle gingen ihren Weg zu märchenhaften Reichtümern und Ehren als habgierige Barone, die ihre Provinzen plünderten.

Ihre Methoden waren vielfältig. Als erstes verlangen sie die Bezahlung aller Aufwendungen für sich und ihr Gefolge; was allein dies bedeuten konnte, brachte bereits Cato in Rage, der 198 als junger Prätor in Sardinien fassungslos auf seine Amtsvorgänger blickte, die „sich Zelte, Ruhebetten und Decken stellen ließen und durch ihre zahlreiche Dienerschaft, die Menge ihrer Freunde und die Kosten ihrer verschwenderischen Tafel einen schweren Druck ausübten.“²⁰ Das waren nun gewiss kleine Fische. Aber sie wuchsen, als sich die römische Herrschaft ausdehnte und die Summen stiegen, die für eine große politische Karriere durch das Ausrichten von Spielen, Getreide- und Geldspenden und Bestechungen für Hinz und Kunz aufzuwenden waren.

Auch vermeintlich echte Freunde der Amtsinhaber hielten die Hände auf und dachten nicht an Zurückhaltung. Als Cicero als Statthalter 51 in Kilikien regierte, erbat Caelius Rufus, Volkstribun des Jahres 52, neben Geld die Lieferung von Panthern, um als Bewerber um die Ädilität bei den Spielen in Rom glänzen und alle Konkurrenten ausstechen zu können. Brutus, der spätere Caesarmörder, fraglos einer der Schamlosesten, forderte den Einsatz des Militärs gegen die Stadt Salamis auf Zypern, da sie ihm die geliehenen Gelder nebst Wucherzinsen in Höhe von 48% nicht termingerecht zahlen konnte.²¹

Aber es waren nicht die Gouverneure und ihre Gefolgsleute allein, die wie die Raubvögel über den Provinzialen kreisten. Nicht minder schlimme Plagen drohten ihnen von den Steuereintreibern. Die Abgaben, die auf dem Grund und Boden lasteten, ließ der Senat durch private Unternehmen erheben, die das Steueraufkommen der Provinz für fünf Jahre gegen Höchstgebot pachteten. Die Pächter (*publicani*) kamen aus dem Ritterstand; vielfach taten sie sich zu Gesellschaften zusammen, wenn der

19 Plutarch, Cicero 52.

20 Plutarch, Cato 6,2.

21 Cicero, An Atticus 5,15,3; 21,10; 6,1,3ff; An seine Freunde 8,2. Die ganze Bandbreite der Ansinnen, denen der Statthalter ausgesetzt war, bei E. Deniaux, *Clientèles et pouvoirs à l'époque de Ciceron*, Paris 1993, J. Bleicken, *Cicero und die Ritter*, Göttingen 1995, und R. Schulz, *Herrschaft und Regierung. Roms Regiment in den Provinzen in der Zeit der Republik*, 1997.

Auftrag die Möglichkeiten eines einzelnen überstieg. Die Pacht wurde sofort bei der Ersteigerung fällig, und anschließend kam es darauf an, aus der Provinz nun weit mehr als die gezahlte Summe herauszuholen.

Wer nicht zahlen konnte, fiel in die Hände neuer Peiniger. Auch sie stammten zumeist aus den vornehmen Familien Roms und suchten für ihr Geld die besten Anlagemöglichkeiten. Kredite an verschuldete Gemeinden der Provinzen gehörten dazu. Die erste Bonität gehörte den Städten der reichen Provinz Asia. Als sich dort die Schuldenspirale zu drehen begann, schlug die goldene Stunde der Investoren. So etwa an dem Tag, an dem Sulla in Dardanos mit dem pontischen König Mithradates Frieden schloss (85) und den Gemeinden Asiens Reparationen in Höhe von 20.000 Talenten als Ersatz für die Steuerausfälle der letzten fünf Jahre auferlegte. Da Sulla auf der sofortigen Zahlung bestand, wandten sich die Geschundenen an Geldverleiher, denen sie nun Jahr für Jahr immer horrende Summen an Zins- und Zinseszinsen zahlen mussten; in den folgenden 14 Jahren war der geschuldete Betrag auf schier unglaubliche 120 000 Talente angewachsen, von denen die Städte bereits 40 000 gezahlt hatten. Als Jahre später Licinius Lucullus die Provinz betrat, stockte ihm der Atem:

„Die Provinz war von unsäglichen und unglaublichen Leiden heimgesucht, da sie von Steuerpächtern und Wucherern ausgeraubt und geknechtet wurde. Bürger wurden gezwungen, wohlherzogene Söhne und jungfräuliche Töchter, die Gemeinden, Weihgeschenke, Gemälde und Götterstatuen zu verkaufen. Ihr eigenes Ende war, dass sie ihren Gläubigern zugesprochen und deren Sklaven wurden.“²²

Verfolgungen der Übeltäter vor römischen Gerichten blieben selten, Widerstand gab es kaum. Eine Ausnahme machte Geschichte. Als im Jahre 88 der römische Gesandte und Kriegstreiber Manius Aquilius in die Hände des Mithradates fiel, ereilte einen dieser Teufel sein verdientes Schicksal. Mit einer Kette an einen baumlangen Bastarner gefesselt, schleifte ihn ein Reiter hinter sich her und führte ihn der Provinz vor. Am Ende dieser Tortur sättigten die Rachsüchtigen seine Habgier und die seiner Landsleute: In Pergamon gossen die Henker flüssiges Gold in seine Kehle, während in den anderen Städten königliche Todeskommandos sämtliche Römer und Italiker erschlugen und ihre Leichen den Vögeln zum Fraß vorwarfen.

Im Taumel des Bösen: Die Proskriptionen

Im November 43 v.Chr. schmiedeten Antonius, Oktavian und Lepidus das Triumvirat, eine Ausnahmegewalt, die ihnen den Staat auslieferte. Ihre erste Tat war der durch Gesetz legalisierte Massenmord. Den Weg dorthin hatte ihnen Sulla gewiesen, der Ende der 80er Jahre die physische Vernichtung des Gegners als Mittel zur Wiederherstellung von Recht und Ordnung hoffähig gemacht hatte; damals

22 Plutarch, Lucullus 20 über Asien im Jahre 70 v.Chr. (Übers.: K. Ziegler).

verfielen mindestens 40 Senatoren und 1.6000 Ritter dem Beil des Henkers oder selbsternannten Kopffägern.

Jetzt wiederholte sich die Geschichte: Öffentliche Listen machten alle bekannt (*proscribere*), die als Feinde der Triumvirn galten. Familiäre Rücksichten galten bei dem Gefeiische um die Namensverzeichnisse nichts mehr, alte Freundschaften ebenso wenig, ja das Ausliefern von Angehörigen und Freunden galt unter den Triumvirn als Beweis unverbrüchlicher Loyalität.

Auf die ersten Listen folgten Ergänzungen, auf denen sich mehr und mehr Männer mit großen Vermögen wiederfanden: „Es war soweit gekommen, dass einer geächtet wurde, weil er ein schönes Stadtpalais oder Landgut hatte.“²³ Sie alle wurden für vogelfrei erklärt, ihr Vermögen versteigert, und jeder römische Bürger unter Strafe verpflichtet, Flüchtlinge anzuzeigen.

Es starben oder flohen ins Exil 300 Senatoren und 2.000 Ritter - ein Aderlass, von dem sich die politische Elite Roms, in den Bürgerkriegen ohnehin dezimiert, nur schwer erholte. Ihre Sitze im Senat fielen ebenso wie ihre Reichtümer und ihre Ämter an treue Anhänger der Triumvirn.

Unter den Toten, deren Köpfe auf dem Forum zur Schau gestellt wurden, waren auch die Ciceros und seines Bruders Quintus. Sie hatten die Flucht nur halbherzig vorbereitet. So wurden sie von den Verfolgern gestellt, bevor sie das rettende Schiff erreichen konnten, das sie nach Makedonien bringen sollte. „So werde ich“, soll Cicero gerufen haben, als ihn seine Mörder aus der Sänfte zerzten, „in dem Land sterben, das ich so oft gerettet habe.“²⁴ Den Anführer seiner Henker, der Kriegstribun Popilius, hatte Cicero einst vor Gericht gegen den Vorwurf des Vatermordes verteidigt. Nun verewigte dieser seine Tat stolz in einem Standbild, das ihn sitzend neben dem Haupt des greisen Konsulars zeigte. Dieses Bild veranschaulicht wie wenige den Verfall der politischen und sittlichen Moral, dem die Republik nichts entgegenzusetzen hatte.

Teilhabe an der Macht: Monarch und Adel

Wir sind in Zeiten angekommen, schrieb Livius einleitend in seinem Geschichtswerk, „in denen wir weder unsere Fehler nach die Heilmittel dagegen ertragen können.“ Das Ende der Republik kann man kaum treffender beschreiben. Selbst Tacitus, der um das Verlorene trauerte, sprach den machtbesessenen Adel und den Staat, der sie gewähren ließ, schuldig: „Verleidet war den Untertanen Senats- und Volksherrschaft wegen der Machtkämpfe der führenden Männer und der Habsucht der Beamten; schwach war der Schutz der Gesetze, die durch Eigenmächtigkeit, politische Umtriebe, zuletzt durch Bestechung unwirksam gemacht wurden.“²⁵

23 Appian, Bürgerkriege 4,16-26; 28-224; Bleicken, Augustus, 1998, S. 142ff.

24 Seneca, Suasorien 6,17.

25 Tacitus, Annalen 1,2.

Bitterer ist über das Herrschaftsvermögen der Republik und ihre Elite nie wieder der Stab gebrochen worden. Der Satz enthält zugleich Absolution für die Totengräber der alten und Segen für die von Tacitus gehasste neue monarchische Ordnung und ihrem Gründer, der den Krater der Bürgerkriege geschlossen und der Welt den Frieden gebracht hatte.

Die sich schnell festigende Monarchie bewirkte, dass die alten Adelsfamilien ebenso wie die neu hinzugekommenen nun die Republik verloren gaben. Die Regeln, nach denen sie einst die Macht unter sich verteilt hatten, waren außer Kraft gesetzt. Die meisten dankten den Göttern, dass sie am Leben geblieben waren. Sie wollten nun nichts mehr aufs Spiel setzen. Und sie kannten den Preis, der für eine politische Karriere zu zahlen war: dienende Teilhabe an der Macht statt selbstherrliche Verfügung.

Damit aber nicht genug. Es galt sich abzufinden mit den Untaten der Triumvirn und ihrer Handlanger, offene Rechnungen mussten zerrissen, der Ruf nach Rache erstickt werden. „Die beste Verteidigung gegen den Bürgerkrieg ist das Vergessen“ lautete die jetzt gültige Lebensweisheit. Sie hatte schon Cicero beschworen, als er am 17. März 44, zwei Tage nach Caesars Tod, im Senat dazu aufrief, „jede Erinnerung an die Wirren in ewigem Vergessen zu begraben“, da anders der innere Friede nicht zu retten sei. Natürlich ließ sich Vergessen nicht befehlen und Erinnerung nicht verbieten. Aber mehr denn je kam es darauf an, den Schmerz der Bürgerkriege nicht zu verlängern und keine Anlässe für neue Kämpfe zu schaffen.²⁶

Wer sich daran hielt, lernte zu ertragen, im Senat, bei staatlichen Festen und feierlichen Empfängen seinen Todfeinden zu begegnen. Auch der neue Machthaber hatte keine Wahl und verlieh Macht und Ämter an Männer, die ihm in den Jahren des Bürgerkrieges als Feinde gegenübergestanden hatten. Die unangetastete soziale Hierarchie verbot ihm, den Adel auf seine Landgüter zu verbannen und durch eine neue Führungsschicht zu ersetzen – sie existierte nicht. Nur die alten und die im Krieg aufgestiegenen Familien verbanden die eigene Zukunft untrennbar mit dem Schicksal des Imperiums. Nur sie konnten Legionen kommandieren und Provinzen verwalten, und darauf kam es in einem Weltreich an, das sich noch lange nicht am Ziel aller Wünsche sah.

Fraglos fiel der Gedanke an eine Zukunft als Diener eines Mächtigen den Söhnen der alten Herrenkaste schwerer als den Debütanten, die die durch Krieg und Mord verwaisten Plätze im Senat einnahmen. Die meisten hatten sich als Truppenführer den Weg nach oben gebahnt und das Gehorchen gelernt und gefordert. Sie entschädigte der gesellschaftliche Glanz ihrer Stellung und das Ansehen ihrer Ämter für vieles, was ihnen der Alleinherrscher an tatsächlichem politischen Einfluss vorenthielt. Tacitus urteilte über sie boshaft und doch treffsicher: Je unterwürfiger sie sich aufgeführt

26 *optima civilis belli defensio oblivio est*: T. Labienus nach Seneca d.Ä., *Controversiae* 10,3,5.

hätten, um so steiler seien sie durch Reichtum und Ehrenstellen nach oben gelangt; dort angekommen, hätten sie als „Günstlinge der neuen Verhältnisse die Sicherheit der Gegenwart den Gefahren der Vergangenheit vorgezogen.“²⁷

Nicht zuletzt dies öffnete dem Adel den Weg in die Zukunft. Selbst der äußere Glanz kehrte wieder, auch wenn jetzt die rauschendsten Feste und die aufwendigsten Tafeln den Gewinnern des Krieges nicht streitig zu machen waren. Zur Daseinsform der alten und neuen Adelsfamilien gehörten wie seit der Väter Zeiten außerordentliche Besitztümer, ein aufwendiger Lebensstil, ein königlicher Haushalt, Villen im Golf von Neapel, Ländereien in Italien und den Provinzen, eigene Getreidespeicher am Tiber, reichlich Klienten und so viele öffentliche Auftritte wie möglich.

Unverändert galt weiterhin das alte Standesethos des Adels, auch wenn sein herrscherliches Gebaren nur noch als Fassade existierte und der Gehorsam gegenüber dem Herrscherhaus als neue Tugend hinzugekommen war. So hielt Munatius Plancus, der im Bürgerkrieg rechtzeitig die Seiten gewechselt hatte, auf seiner monumentalen Grabstätte in Gaëta für die Ewigkeit fest, was für ihn und Seinesgleichen das Leben lebenswert machte – ob nun als Herr oder als Diener:

„Lucius Munatius Plancus, Sohn, Enkel und Urenkel eines Lucius, Konsul, Zensor, zweimal als siegreicher Feldherr akklamiert, Septemvir Epulonium; er feierte einen Triumph über die Räter, erbaute aus Kriegsbeute den Saturn-Tempel (neu), verteilte Ackerland (an die Veteranen) in Italien bei Benevent, gründete in Gallien die Städte Lugudunum und Raurica.“²⁸

Da war es, unbeschadet vom Verlust selbtherrlicher Macht, das uralte Grundgesetz aristokratischen Lebens: Politik und Krieg. Es verschaffte dem Imperium die Eliten, ohne die es nicht bestehen konnte und die ihm ein langes Leben sicherten.

WERNER DAHLHEIM

27 Annalen 1,2.

28 L. Schuhmacher, Römische Inschriften, 1988, nr. 170.

Das Rätsel



J. Leewe

Römische Legionen

A crossword puzzle grid with 66 numbered starting points for words. The grid is filled with empty squares for letters, with some squares shaded grey to indicate non-letter positions. The numbers are as follows:

- 1: 11 squares, horizontal
- 2: 5 squares, horizontal
- 3: 4 squares, horizontal
- 4: 4 squares, horizontal
- 5: 4 squares, vertical
- 6: 4 squares, horizontal
- 7: 3 squares, vertical
- 8: 4 squares, horizontal
- 9: 4 squares, horizontal
- 10: 4 squares, horizontal
- 11: 4 squares, horizontal
- 12: 4 squares, horizontal
- 13: 4 squares, horizontal
- 14: 2 squares, vertical
- 15: 4 squares, horizontal
- 16: 4 squares, horizontal
- 17: 2 squares, vertical
- 18: 4 squares, horizontal
- 19: 4 squares, horizontal
- 20: 2 squares, vertical
- 21: 2 squares, vertical
- 22: 4 squares, horizontal
- 23: 4 squares, horizontal
- 24: 4 squares, horizontal
- 25: 2 squares, vertical
- 26: 4 squares, horizontal
- 27: 2 squares, vertical
- 28: 4 squares, horizontal
- 29: 4 squares, horizontal
- 30: 4 squares, horizontal
- 31: 4 squares, horizontal
- 32: 4 squares, horizontal
- 33: 2 squares, vertical
- 34: 4 squares, horizontal
- 35: 4 squares, horizontal
- 36: 4 squares, horizontal
- 37: 2 squares, vertical
- 38: 4 squares, horizontal
- 39: 2 squares, vertical
- 40: 4 squares, horizontal
- 41: 4 squares, horizontal
- 42: 4 squares, horizontal
- 43: 2 squares, vertical
- 44: 2 squares, vertical
- 45: 2 squares, vertical
- 46: 4 squares, horizontal
- 47: 4 squares, horizontal
- 48: 4 squares, horizontal
- 49: 4 squares, horizontal
- 50: 4 squares, horizontal
- 51: 4 squares, horizontal
- 52: 4 squares, horizontal
- 53: 4 squares, horizontal
- 54: 2 squares, vertical
- 55: 4 squares, horizontal
- 56: 4 squares, horizontal
- 57: 4 squares, horizontal
- 58: 4 squares, horizontal
- 59: 4 squares, horizontal
- 60: 4 squares, horizontal
- 61: 4 squares, horizontal
- 62: 4 squares, horizontal
- 63: 4 squares, horizontal
- 64: 4 squares, horizontal
- 65: 4 squares, horizontal
- 66: 4 squares, horizontal



© Maria Schmutte, Diepholz

Senkrecht:

1 Er war einer der berühmtesten Feldherren überhaupt. Mit seinen Commentarii rückte er sein Tun gleich selbst propagandistisch äußerst geschickt ins rechte Licht. Gesucht ist das Cognomen.

3 So lautete die Fachbezeichnung für den Oberbefehlshaber im römischen Heer.

4 Gesucht ist die lat. Bezeichnung für den Dolch, den ein röm. Soldat am Cingulum bei sich trug.

5 Dieser römische Feldherr war der erste, der seine römischen Soldaten gegen seine Heimatstadt führte und damit einen Präzedenzfall schuf. Gesucht ist das Cognomen.

7 Er befehligte eine "Hundertschaft", wie es sich in seinem Namen widerspiegelt.

8 Seit der Heeresreform durch C. Marius war dieses Tier das Wappentier der Legionen.

10 Römischer Legionär konnte nur ein römischer Bürger werden. Wer als Nicht Römer im Heer diente, gehörte in die ~.

13 Bei dieser Ortschaft zwischen Osnabrück und Damme soll 9 n. Chr. die Varusschlacht stattgefunden haben.

14 Gesucht ist die Bezeichnung für das Kriegskatapult der Römer (vgl. 54 senkrecht).

16 Die lateinische Bezeichnung für "Frieden" lautet ~.

17 Diese taktische Soldatenformation schauten sich die Römer von einem Tier ab; darum trägt es seinen Namen.

18 So lautet der Fachausdruck für eine römische Zeltgemeinschaft (acht Legionäre).

20 U.a. die Schwertkämpfer in der Arena sind nach dieser effektiven römischen Kriegswaffe benannt.

21 Die Bezeichnung für diesen Offiziersposten umfasst unterschiedliche Tätigkeiten: Gesandter, Assistent oder Stellvertreter des Imperators oder Truppenkommandeurs in einer Provinz (lat. Bez.).

26 Kernaufgabe des römischen Legionärs war das Kämpfen. Wie heißt "kämpfen" auf Latein?

27 Ein Soldatenlager hatte meist vier Tore, eines in jede Himmelsrichtung. Was heißt "Tor" auf Latein?

29 Zu jeder Zeltgemeinschaft (Contubernium) gehörte ein Tier, das u.a. das Lederzelt, eine Handmühle

zum Malen des Getreides und die Schanzausrüstung tragen musste. Worum handelte es sich bei diesem schwerbepackten Tier?

33 Der ca. 1,30 m hohe und ca. 9 kg schwere Holzschild der Legionäre war zwar schwer, bot aber wegen seiner Höhe, seiner Wölbung und seiner Machart einen sehr guten Schutz. Auf Märschen wurde er meist in einer Lederhülle verstaut. Wie lautet seine lateinische Bezeichnung?

36 Zwei wichtige Tätigkeiten von Soldaten waren Kämpfen, Marschieren und Wacheschieben. Was heißt "Wacheschieben" auf Latein?

38 Im römischen Heer befanden sich meist auch hervorragende Ingenieure. So sind z.B. Brückenbau und Rheinüberquerung Caesars nahezu legendär. Wie lautet die lat. Bezeichnung für "Brücke"?

39 Eine für die Römer vernichtende Niederlage gegen die Germanen fand 105 v. Chr. bei diesem Ort statt. Diese Niederlage war wohl der Auslöser für die mehrfache Wahl des Marius zum Consul.

40 Eine Legion mit ca. 6.000 Mann bestand aus zehn ~.

42 Das Gesuchte bildete das Grundnahrungsmittel der Soldaten.

44 So lautet die lat. Bezeichnung für das Marschgepäck eines Legionärs (AE = 1 Buchstabe). Es konnte bis zu 20 kg wiegen. Hinzu kamen Rüstung, Waffen und Schild und damit weitere ca. 20 kg.

45 So lautet die lateinische Bezeichnung für eine Toilette. Befand sich ein römisches Heer auf dem Marsch, gestaltete sich der individuelle Toilettengang naturgemäß schwierig, aber in den Kastellen hatten die Römer auch am entferntesten Ende des Imperiums Toilettenanlagen. Wie lautet der lat. Fachausdruck für solch eine Anlage?

46 Waren die Legionäre nicht mit Kampfhandlungen beschäftigt, machten sie sich oft beim ~ nützlich.

47 So lautet die lateinische Bezeichnung für den (militärischen) Sieg.

50 Gesucht ist die lateinische Bezeichnung für das schwerbepackte Begleittier eines Contuberniums.

54 Gesucht ist die Bezeichnung für das Kriegskatapult der Römer (vgl. 14 senkrecht).

56 Dieser Strom, der in den Schweizer Alpen entspringt, war als Wasserquelle, Transportmittel und Grenze einer der wichtigsten Flüsse für das römische Imperium.

58 Die berühmten Marschstiefel der Legionäre waren die ~.

60 Gesucht ist die lateinische Bezeichnung für die römischen Bundesgenossen (Nom. Plural).

61 Die silberne ~ gilt als wertvollster Fund in der Sammlung von Kalkriese, dem mutmaßlichen Ort der Varusschlacht.

Waagrecht:

1 Gesucht ist die lateinische Bezeichnung für ein (kleineres) Soldatenlager.

2 So lautet die Fachbezeichnung für eine römische Heeresabteilung von ca. 6.000 Mann.

6 Dieser römische Politiker und Feldherr führte ab 105 v. Chr. eine Heeresreform durch; neben vielen anderen Neuerungen ersetzte er das Milizheer durch eine staatlich besoldete Berufarmee.

9 Waren die röm. Soldaten auf dem Marsch, mussten sie jeden Abend um das Lager einen Graben und einen Wall mit einer ~ anlegen. Auch um die dauerhaft befestigten Römerkastelle gab es sie.

11 Seit der Heeresreform des Gaius Marius erhielten die Soldaten einen festgelegten ~.

12 Gesucht ist die lateinische Bezeichnung für einen Legionssoldaten. Diese Fußsoldaten machten übrigens ca. 95 % aller Soldaten im römischen Heer aus.

15 Er war der Stellvertreter eines Centurios und gehörte zu den rangniedrigen Offizieren im Heer.

18 Bei diesem Ort erlitten die Römer 216 v. Chr. eine ihrer schwersten Niederlagen. Es starben bis zu 80.000 Römer. Verbunden ist dieser Ort untrennbar mit dem gegnerischen Feldherrn: Hannibal.

19 Ein römisches Kastell hatte immer eine rechteckige oder quadratische Grundform mit zwei großen Straßen, die meist rechthöckig von Nord nach Süd und von West nach Ost liefen. Sie trafen sich in der Mitte beim Feldherrenzelt. Diese Straßen waren die ~ Praetoria und die ~ Principalis.

22 An Angriffswaffen trugen die Soldaten neben Speer (pilum) und Schwert (gladius) einen ~ (pugio).

23 So hieß die Grenzbefestigung, u.a. zu Germanien.

24 So viele Legionen verloren bei Kalkriese ihr Leben (auf Latein).

25 Er war der karthagische Feldherr im 2. Punischen Krieg und zog sechzehn Jahre siegreich mit seinem Heer durch Italien. Um diese legendäre Persönlichkeit ranken sich viele Geschichten.

28 Diese Waffe erreichte durch ihre Bauart eine besonders effektive Wirkung: Sie war ungefähr zwei Meter lang, unten aus Holz, oben aus Metall; die Spitze endete in einem Vierkant, dahinter verbog sich der Metallschaft nach dem Aufprall. Gesucht ist die lateinische Bezeichnung.

30 Gesucht ist die deutsche Bezeichnung für die Versorgungseinheit im Heer, die selbst nicht kämpfte, sondern in der u.a. diverse Handwerker, Vermessungsingenieure, Ärzte oder auch Frauen mitzogen.

- 31** Dieses Tier diente beim Militär in erster Linie zum Reiten, zum Transport schneller Botschaften und als Statussymbol. Gesucht ist die lateinische Bezeichnung.
- 32** Gesucht ist die lateinische Bezeichnung für "Waffen".
- 34** Neben Kettenhemd, Bein- und Armschienen war er unerlässlich. Gesucht ist die lat. Bezeichnung.
- 35** Der ~ Pilus war der höchstrangige Centurio einer Legion. Er führte die 1. Kohorte in der 1. Centurie an und genoss besondere Privilegien.
- 36** So hieß der Gürtel der römischen Soldaten (lateinische Bezeichnung).
- 37** Diese Abkürzung fand/findet man nicht nur in Rom, sondern auch auf Standarten in den Lagern.
- 41** Diese drastische Strafmaßnahme diente der Disziplinierung der Soldaten, wenn kollektives Fehlverhalten wie Meuterei oder Feigheit vor dem Feind vorlag.
- 43** Dieses römische Vermessungsinstrument ist eine Kombination von Lot und Visierkreuz. Es diente beim Anlegen eines Lagers, beim Straßenbau oder beim Bau von Tunneln oder Aquädukten.
- 47** Gesucht ist die lat. Bezeichnung für "Dorf"; denn in der Nähe der Kastelle entstanden oft Dörfer.
- 48** Am Limes befanden sich im Abstand von ca. 800 m Wachtürme zur Beobachtung des Geländes und - im Kriegsfall - zur Verteidigung. Die lateinische Bezeichnung für einen Turm lautet ~.
- 49** Diese Kommandozentrale befand sich grundsätzlich immer in der Mitte eines Feldlagers an der Kreuzung zwischen der Via Praetoria und der Via Principalis.
- 51** Dieses Kleidungsstück galt bei den Römern als typisch barbarisch und war bis gegen Ende des 4. Jahrhunderts n.Chr. verpönt. Heutzutage ist es aus keinem Kleiderschrank wegzudenken.
- 52** Gesucht ist die lateinische Sammelbezeichnung für einen Soldaten.
- 53** Diese Farbe hatte u.a. der Mantel des Feldherren.
- 55** Soldatenlager waren i. d. R. von Wällen (valla) und Gräben (~) umgeben (AE = ein Buchstabe).
- 57** Feldherren bekamen zuweilen nach der Eroberung eines Landes ein diesbezügliches Cognomen. Der Gesuchte war der Großneffe des Kaisers Augustus und designierter Nachfolger des Kaisers Tiberius. Er starb jedoch 19 n.Chr. im Alter von nur 34 Jahren. Das Cognomen erbte er von seinem Vater Drusus, dem es posthum verliehen worden war.
- 59** Im Normalfall ernährten sich die römischen Soldaten ~, ebenso übrigens wie die Gladiatoren.
- 62** Nach besonderer Tapferkeit vor dem Feind erhielt ein Soldat, wenn er denn überlebt hatte, Auszeichnungen in von Form von Kronen, Kränzen oder Brustplatten. Die wertvollsten waren aus ~.
- 63** Ein Großteil des Alltags von Legionären bestand aus Übung und Drill. Wie heißt das auf Latein?
- 64** Gesucht ist die lateinische Bezeichnung für "Niederlage".
- 65** Besonders gefürchtet im Kampf waren die römischen Heere, die aus altgedienten und darum erfahrenen Soldaten bestand. Solch einen Soldaten nannte man ~.
- 66** Das römische Heer funktionierte nur aufgrund eines Höchstmaßes an strenger ~.

Narcissus und Narzissmus (Ovid, Metamorphosen 3, 339-510)

Die Gestalten der antiken Mythologie helfen uns manchmal, abnormes oder auffälliges Verhalten begrifflich zu fixieren. Sie dienen als Projektionsfiguren, auf die man Erfahrungen, Wünsche und Probleme übertragen kann. So spricht man neuerdings von einer „narzisstischen Gesellschaft“,²⁹ die an einem „narzisstisches Defizit“ leidet.

Der Psychoanalytiker Hans-Joachim Maaz bezieht sich in seiner Darstellung des Narzissmus ausdrücklich auf Ovids Erzählung in den Metamorphosen (3, 339-510) und erklärt, er entnehme dem Mythos wesentliche Inhalte.³⁰ Er stellt sogar eine Liste von Merkmalen des Narzissmus zusammen, die er dem Narcissus-Mythos verdanke:

- das tragische Schicksal eines Menschen aufgrund früher Beziehungsdefizite
- die hochmütige Abwehr von Liebesangeboten als Ausdruck der partnerschaftlichen Liebesunfähigkeit
- die Notwendigkeit der illusionären Selbstbespiegelung bei fehlender Liebe
- die unstillbare – süchtige – Verliebtheit in eine Illusion
- die Empfindlichkeit und Kränkung schon bei minimaler Irritation des Spiegelbildes
- ...

Hier stellt sich die Frage, was die „narzisstische Störung“ und Ovids Narcissus wirklich miteinander zu tun haben. Eignet sich Narcissus als Projektionsfigur eines modernen Narzissmus?³¹ War Narcissus tatsächlich ein Narzisst im modernen Wortsinn?

Narcissus ist in Ovids Metamorphosen der Sohn der Nymphe Liriopē und des Flussgottes Cēphīsus. Der Dichter bezeichnet Liriopē als „wasserblau“ (*caerula*), um bereits ein Grundmotiv der Episode anklingen zu lassen: Alles beginnt und endet im Wasser. Narcissus ist ein Kind des Wassers. Gezeugt im Wasser und geboren aus dem Wasser verfällt er durch das Wasser dem Wahn, um am Ende wieder zu Wasser zu werden und im Boden zu verrinnen. Seine „Substanz“ ist das Wasser, wie auch sein Spiegelbild aus Wasser besteht. Selbst in der Unterwelt bleibt Narcissus dem Wasser verfallen: Er spiegelt sich auf ewig im Wasser der Styx.

Der in den Städten Böotiens (*per Aonias urbes*, 339) hochberühmte Seher Tiresias hatte dem Jungen ein langes Leben prophezeit, „wenn er sich nicht erkennt“, d. h. „wenn er nicht in den Spiegel sieht“ (*si se non noverit*, 348). Der Seherspruch warnt „in rätselhafter Andeutung Mutter und Kind vor dem verhängnisvollen Spiegelbild.“³²

29 Hans-Joachim Maaz: Die narzisstische Gesellschaft. Ein Psychogramm, München (dtv) 2014.

30 Maaz 2014, 9.

31 Eine Zuordnung antiker Mythen und moderner Psychologie versucht Rudolf Henneböhl, in: AU 4+5/2013, 86-92.

32 Hubert Cancik: Spiegel der Erkenntnis (Zu Ovid, Met. III 339-510), in: AU 1/1967, 42-53, zit. 47.

Als er sechzehn Jahre alt ist, verehren und begehren ihn viele Menschen, weil er so schön ist. Diese Schönheit hat er von seiner Mutter, der *pulcherrima Liriopē*, geerbt. „Aber in der zarten Schönheit steckte ein gefühlloser Hochmut“ (*sed fuit in tenerā tam dūra superbia fōrmā*, 354), sodass er alle, die sich ihm nähern wollen, abweist. Der Dichter verwendet hier das Hyperbaton, um zu veranschaulichen, dass die zarte Schönheit die äußere Hülle einer überheblichen Arroganz ist. Das ist bereits ein deutliches Signal für die sich anbahnende Katastrophe.

In der Echo-Episode (3, 356-401) hören wir, dass sich die Nymphe wie viele andere in den schönen Narcissus verliebt hat. Obwohl sie mit keiner anderen Person ein sinnvolles Gespräch führen und als „Echo“ immer nur die letzten Worte eines anderen wiederholen kann, versucht sie, Narcissus näher zu kommen. Sie schafft es sogar, ihm ihre Liebe zu erklären, wird aber schroff zurückgewiesen (379-392).

In der Echo-Szene wird Narcissus zum ersten Mal getäuscht, und zwar durch eine – akustische – *imago*, d. h. durch das „Klangbild“ des Widerhalls (*alternae deceptus imagine vocis*, 385). Der Begriff der *imago* ist hier also nicht auf den visuellen Bereich beschränkt.

Das Gespräch zwischen Echo und Narcissus (379-392) ist von syntaktisch-semantischen Missverständnissen geprägt ist. Beide verwenden dieselben Wörter, meinen aber nicht dasselbe: Narcissus will zunächst, dass Echo sich zeigt, weil er sich verirrt hat und ihre Hilfe braucht. Er ruft: „Ist jemand da?“ Echo: „Ist da.“ Narcissus ruft mit lauter Stimme: „Komm.“ Echo: „Komm.“ Narcissus fragt: „Warum entziehst du dich mir?“ Echo wiederholt dieselben Worte. Narcissus: „Hier lass uns zusammenkommen“ (*huc coëamus*). Darauf Echo: „Lass uns zusammenkommen.“ Für Echo dürfte *coëamus* allerdings anders konnotiert sein als für Narcissus. Denn als sie ihn zu umarmen versucht, stößt er sie fort und läuft schreiend davon: „Ich will lieber tot umfallen, bevor du Macht über mich bekommst“ (*ante, ait, emoriar, quam sit tibi copia nostri*, 391). Er fürchtet sich davor, dass ein anderer Mensch in sein Leben eindringen und über ihn verfügen könnte. Echo hat natürlich keine Ahnung von dieser Angst. Sie kann aufgrund ihrer beschränkten sprachlichen Fähigkeiten nur die letzten vier Wörter dieses Satzes wiederholen, die dann so viel bedeuten wie „Dass du doch Macht über mich bekommst“ (*sit tibi copia nostri*, 3, 392). So wird aus dem Konjunktiv im Temporalsatz des Narcissus (*ante ... quam sit tibi copia nostri*) bei Echo ein Coniunctivus optativus im Hauptsatz: Was Narcissus verhindern will, ist Echos innigster Wunsch.

Echo versteckt sich zutiefst beschämt im Wald und wird nie wieder gesehen. Nur ihre Stimme hört man ab und zu noch. Aber trotz allem vergeht ihre Liebe (*amor*) nicht; sie wächst vielmehr durch den Schmerz (*dolor*) über die Ablehnung. Später erfahren wir, dass Echos Liebe zu Narcissus im wahrsten Sinne des Wortes unsterblich ist.

Die *dura superbia* (354) des Narcissus bleibt zunächst ohne Folgen. Erst mit dem Fluch

eines verschmähten Liebhabers nimmt das Verhängnis seinen Lauf: Die Rachegöttin Nemesis aus Rhamnüs, die Rhamnusia, sorgt dafür (405 f.), dass Narcissus genauso aussichtslos wie die von ihm Zurückgewiesenen lieben und nie bekommen soll, was er liebt (... *Sic amet ipse licet, sic non potitur amato*, 405). Das mehrfache (anaphorische) *sic* (401 f. und 405) unterstreicht die Dramatik des Geschehens. Diesem Fluch liegt das alte vulgärethische Vergeltungsschema zugrunde.³³ Narcissus soll mit dem gleichen Übel bestraft werden, das er selbst anderen Menschen zugefügt hat („Talionsformel“). Als Narcissus einmal erschöpft von der Jagd an einem kleinen Teich (*fons*) seinen Durst löschen will, blickt ihm sein Spiegelbild entgegen (407 ff.). Noch während er trinkt, verliebt er sich in das Bild, ohne zu ahnen, dass es sein eigenes ist.

„Während Narcissus seinen Durst stillen will, ist ein anderer Durst entstanden, und während er trinkt, verliebt er sich, hingerissen vom Bild einer schönen Erscheinung, in eine Hoffnung ohne Körper, d. h. in ein Wesen ohne Körper, von dem er sich etwas erhofft: Er hält für einen Körper, was nur Wasser ist.“

*Dumque sitim sedare cupit, sitis altera crevit,
dumque bibit, visae correptus imagine formae
spem sine corpore amat: corpore putat esse, quod unda est* (415-17).

Indem Ovid den Verliebten als *visae correptus imagine formae* bezeichnet, hält er fest, dass Narcissus vom Abbild der Schönheit, die er vor sich sieht, ergriffen ist, und mit dem Hyperbaton *visae ... formae*, macht er darauf aufmerksam, dass dieser bereits ein Gefangener seiner Selbsttäuschung ist, aus der er sich nicht mehr befreien kann. Die Faszination seiner eigenen Schönheit ist zu groß. Das Hyperbaton trennt eben nicht nur zwei grammatisch kongruente Wörter voneinander, sondern „sperrt“ auch den Bildverliebten (*correptus imagine*) „ein“.

Er wird das Opfer einer Selbsttäuschung (*error*, 431) und begreift nicht, dass er zugleich Subjekt und Objekt seines Begehrens ist. Diese Subjekt-Objekt-Identität wird durch die mehrfache Gegenüberstellung von Aktiv und Passiv deutlich hervorgehoben:

„Und alles bewundert er, wodurch er selbst bewundernswert ist, sich selbst begehrt er nichts ahnend, und er, der (das Bild) für schön hält, hält sich selbst für schön, und indem er verlangt, verlangt er nach sich selbst und zündet an und brennt zugleich.“

*Cunctaque miratur, quibus est mirabilis ipse,
se cupit imprudens et, qui probat, ipse probatur,
dumque petit, petitur pariterque accendit et ardet* (424-426).

„Wie oft gab er dem trügerischen Teich wirkungslose Küsse! Wie oft tauchte er seine Arme mitten ins Wasser, um den Hals, den er sah, zu umfassen, und konnte sich im Wasser nicht fassen.“

33 Vgl. Albrecht Dihle: Die Goldene Regel. Eine Einführung in die Geschichte der antiken und frühchristlichen Vulgärethik, Göttingen 1962.

Inrita fallaci quotiens dedit oscula fonti!

In mediis quotiens visum captantia collum

bracchia mersit aquis nec se deprendit in illis (427-429).

Die Ortsangabe *in mediis aquis* gilt sowohl für *collum in mediis aquis visum* („den mitten im Wasser erblickten Hals“) als auch für *bracchia in mediis mersit aquis* („er tauchte seine Arme mitten ins Wasser“). In den Versen 427-429 veranschaulicht das scheinbare Durcheinander der kongruenten Wörter das Verschwimmen des Spiegelbildes.

„Was er sieht, weiß er nicht; aber was er sieht, dadurch gerät er in Brand, und seine Augen erregt dasselbe Trugbild, das sie täuscht.“

Quid videat, nescit: sed quod videt, uritur illo,

atque oculos idem, qui decipit, incitat error (430-431).

Die Stellung der Verben *videt, uritur* und *decipit, incitat* veranschaulicht die unauflösbare Verknüpfung der Vorgänge. Dass der *error* Täuschung und Antrieb zugleich ist, wird durch *idem ... error* verbildlicht. Die Wortfigur des Spiegels, der Chiasmus, *idem ...decipit, incitat error*, der durch ein Hyperbaton ermöglicht wird, verweist auf die spiegelnde Wasserfläche, die (physikalische) Ursache des „Irrtums“. In Vers 430 fasst Ovid die Ursache des Unglücks auf engstem Raum zusammen: Narcissus weiß nicht, was er sieht (indirekter Fragesatz), aber er gerät in Brand (Metapher) durch das, was er sieht (Relativsatz). Seine Leidenschaft wird also entfacht durch das, was er sieht, ohne dass er weiß, was es ist. Bemerkenswert ist übrigens, dass das Spiegelbild immer nur Kopf und Hals zeigt, nie den ganzen Körper (418-424).

Mit einer kurzen Apostrophe (432-436) gibt der Dichter dem Leser / Hörer eine Erläuterung: Sie antizipiert die später erfolgende „Selbsterkenntnis“ des Narcissus.

„Du einfältiger Kerl, warum greifst du vergeblich nach vergänglichen Bildern? Was du verlangst, ist nirgends; was du liebst, wirst du, geh doch bloß weg, vernichten. Was du siehst, ist nur der Schein eines gespiegelten Bildes: Es hat kein eigenes Wesen. Mit dir ist es gekommen (*vēnit*) und bleibt es, mit dir wird es verschwinden, wenn du (noch) verschwinden kannst.“

Credule, quid frustra simulacra fugacia captas?

Quod petis, est nusquam; quod amas, avertere, perdes.

Ista re percussae, quam cernis imaginis umbra est:

Nil habet ista sui. Tecum vēnitque, manetque,

tecum discedet, si tu discedere possis (432-436).

Kurz vor der dramatischen Wendung taucht das Hoffnungsmotiv aus Vers 417 noch einmal auf:

„Du versprichst mir mit deinen liebevollen Blicken, dass ich hoffen darf (*spem ... promittis*, 457), und immer wenn ich dir meine Arme entgegenstreckte, streckst du deine wie von selbst aus. Immer wenn ich gelacht habe, lächelst du mir zu. Auch deine Tränen habe ich oft bemerkt, während ich selbst weine, und mit deinem Nicken erwidert du meine Zeichen. Und soweit ich aus der Bewegung deines schönen Mundes schließen kann, gibst du Worte zurück, die aber meine Ohren nicht erreichen“

[...] *et quantum motu formosi suspicor oris, verba refers aures non pervenientia nostras* (461-462).

Mit *verba aures non pervenientia nostras* tritt die visuelle hinter die akustische Dimension der Wahrnehmung zurück. Jetzt macht das stumme Bild Narcissus schlagartig klar, dass er selbst es ist, den er im Spiegel sieht:

„Der da bin ich: Ich habe es gemerkt, und mein Bild täuscht mich nicht mehr.“

Iste ego sum: sensi, nec me mea fallit imago (463).

„Erst die Verknüpfung mit einem weiteren Sinnesbereich, dem des Hörens, erlaubt also, das Bild als Bild zu identifizieren und zwischen lebender Person und Nachbild zu unterscheiden.“³⁴ Narcissus erkennt das Bild im Wasser als sein Spiegelbild an der Stimmlosigkeit. „Indem er *os*, einen bewegten Mund ohne Ton, wahrnimmt, erkennt er, dass sein Gegenüber keine vollständige *persōna* ist. Insofern betrifft es die Struktur des Erkenntnisprozesses selbst, so wie Ovid ihn gestaltet, dass hier optische und akustische Wahrnehmungsdimension zusammengeführt werden.“³⁵ Dass Narcissus erst in der akustischen und nicht schon in der visuellen Wahrnehmungsdimension den Spruch des Tiresias erfüllt und sich selbst erkennt, hat seine anthropologische Basis in einer typisch römischen Wahrnehmungskonvention: Eine Person wird nur unzureichend durch das Gesicht und erst vollständig durch die Stimme identifiziert. Aber mit der Erkenntnis, dass er in sein Spiegelbild verliebt ist, wird ihm die Hoffnung auf ein glückliches Ende endgültig genommen. Er hat sich selbst erkannt und verstanden, dass das Subjekt und das Objekt seiner Begierde identisch sind:

„Ich verbrenne an der Liebe zu mir selbst; ich fache die Flammen an und bin ihr Opfer. Was soll ich tun? Soll ich mich umwerben lassen oder selbst werben?“³⁶ Um was soll ich noch bitten? Was ich begehre, besitze ich bereits. Der Besitz hat mich hoffnungslos gemacht.“

Urur amore mei flammam moveoque feroque.

34 Gregor Vogt-Spira: Der Blick und die Stimme: Ovids Narziß- und Echomythos im Kontext römischer Anthropologie, in: Almut-Barbara Renger (Hg.): Narcissus: ein Mythos von der Antike bis zum Cyberspace, Stuttgart / Weimar 2002, 27-40, zit. 36.

35 Vogt-Spira 39.

36 Hier spielt der Dichter wieder mit der Gegenüberstellung von Aktiv und Passiv: „Ich werde verbrannt durch die Liebe zu mir selbst, ich fache die Flammen an und erleide sie...“ (464).

Quid faciam? Roger anne rogem? Quid deinde rogabo?

Quod cupio, mecum est: inopem me copia fecit (464-466).

Dass Narcissus, der doch das Kind eines Wassermannes und einer Wasserfrau ist, „brennt“ oder gar „verbrennt“, veranschaulicht die Paradoxie seines Zustands, den er jetzt mit aller Klarheit erkennt. Es scheint fast so, als ob er im Nachhinein die Apostrophe des Dichters verstanden hätte.

Es wäre aber verfehlt anzunehmen, Ovid habe seine Hörer / Leser vor übertriebener Eigenliebe warnen wollen, die zur Selbsterstörung führe.³⁷ Denn Narcissus liebt sich ja gar nicht selbst, sondern einen vermeintlich anderen, von dem er sich zu trennen versucht. Darum will er seinen Körper verlassen und äußert den für einen Liebenden „unerhörten / neuartigen Wunsch“ (*votum in amante novum*, 468): „Ach wäre doch, was wir lieben, von uns getrennt!“ (*Vellem, quod amamus, abesset*, 468). Aber dann beschwört Narcissus wider besseres Wissen noch einmal die Illusion einer Zweierbeziehung: „Ich hätte mir gewünscht, dass mein Geliebter mich überleben würde! Jetzt werden wir beide, zwei Herzen in einer Seele, vereint sterben“ (472 f.). So spielt er noch am Ende für sich allein die Rolle eines Liebespaares.³⁸ Obwohl er seine Selbsttäuschung durchschaut hat, löst er sich als ein *mālĕ sanus* (in seinem Wahn), wie der Dichter es kommentiert, nicht von seiner Einbildung: *ad faciem rediit mālĕ sĕanus eandem* (474). Er verleiht seinem Spiegelbild wieder Realität. Die *imago* verwandelt sich erneut in Wirklichkeit. Er will sein Bild noch einmal sehen.

Hier erhebt sich die Frage nach dem Grund der erneuten Zuwendung zu seinem Spiegelbild und der endgültigen Abkehr von sich selbst. Es scheint so, als ob er in seiner Unfähigkeit zu lieben, auch sich selbst nicht anerkennen und lieben kann. Er fürchtet sich vielmehr vor sich selbst, lehnt sich selbst ab und sucht Trost bei seinem Spiegelbild. Aber als er dies tut, zerstört er es mit seinen Tränen.

„Wohin eilst du? Bleib doch und verlass mich nicht, der dich liebt, du Grausamer! Lass mich wenigstens ansehen, was mir zu berühren nicht möglich ist, und nähre meine unselige Leidenschaft.“

Quo refugis? Remanĕ nec me, crūdĕlis, amantem

desere, clamavit, liceat, quod tangere non est,

adspicere et misero praebere alimenta furori (477-479).

Dass er das Bild mit *crūdĕlis* anredet, spiegelt das „grausame“ Verhalten, das er selbst Echo gegenüber gezeigt hat. Der wahnhafte „Narzissmus“ ist die von Nemesis im Sinne des Talionsprinzips geforderte Vergeltung für die *dura superbia* (354) des Narcissus.

37 Vgl. Hermann Fränkel: Ovid. Ein Dichter zwischen zwei Welten (engl. 1945), Darmstadt 1970, 91.

38 Heinrich Dörrie: Echo und Narcissus (Ovid, Met. III 341-510). Psychologische Fiktion in Spiel und Ernst, in: AU 10, 1, 1967, 54-75, zit. 73.

Obwohl er die Sinnlosigkeit seines Wunsches längst erkannt hat, bleibt er sich selbst treu. Er beginnt die konventionelle Totenklage, zerreißt seine Kleider und schlägt sich auf die Brust. Er sieht seinen entstellten Körper im Spiegel des Wassers und kann den Anblick nicht mehr ertragen. Wie gelbes Wachs bei milder Wärme schmilzt und Reif am Morgen durch die wärmende Sonne verschwindet, so zerfließt er (*liquitur*). Der Körper, den Echo einst vergeblich begehrt hatte, vergeht.

Echo hat Mitleid mit Narcissus. Sooft er in sein „Ach“ (*eheu*) ausbricht, wiederholt sie es. Zuletzt hatte er seinem Spiegelbild noch zugerufen: „Ach, du hoffnungslos geliebter Knabe“ (*heu frustra dilecte puer*, 500). Echo kann diesen Ausruf vollständig wiederholen und ebenso ein letztes „Val“ (500 f.). So verabschiedet sich Narcissus von sich selbst und Echo von Narcissus. Aber der Tod ist nicht das Ende. Selbst im Hades versucht (Imperfekt) Narcissus noch, sein Spiegelbild auf der Oberfläche der Styx zu erblicken (505). Die Trauernden finden dort, wo sein toter Körper lag, nur die gelbe Narzisse. „Die Unterweltsblume ist an die Stelle des in die Unterwelt Entrckten getreten.“³⁹

Ein moderner Psychologe würde vielleicht das „Krankheitsbild“ des Narcissus auf das traumatische Erlebnis der Mutter zurückführen: Liriope wurde von Cphsus wegen ihrer Schönheit zwar begehrt und vergewaltigt, aber nicht geliebt, und hat ihn selbst auch nicht geliebt. „In Narcissus kann man also einen Menschen sehen, der sein Leben der Schönheit seiner Mutter, aber nicht der Liebe zweier Menschen verdankt.“⁴⁰ An diese Herkunft erinnert der Dichter mit aller Deutlichkeit, indem er sie gleich zu Anfang erwähnt und Narcissus etwas später (351) als den „Sohn des Cephsus“ (Cephsius) bezeichnet. Mit diesem Patronymikon zielt der Dichter auf den Grund für all das Leid.⁴¹

Ovids Erzählung zeichnet ein „Krankheitsbild“, das dem modernen Narzissmus in wesentlichen Merkmalen entspricht. Narcissus leidet an der Unfähigkeit mit Menschen ohne Angst zu kommunizieren. Schon die Vergewaltigung seiner Mutter war per se kein kommunikativer Akt. Narcissus erbt zwar ihre Schönheit, aber auch ihr Trauma. Seine Attraktivität steigert die kommunikationsfeindliche Arroganz des Sechzehnjhrigen (*dura superbia* in einer *tenera forma*, 354).

Weil die Mutter das Kind ihres Vergewaltigers ablehnt, empfindet sie keine Mutterliebe. Dieser Muttermangel führt zur Liebesunfhigkeit des Kindes, wie die Echo-Episode zeigt. Hinzu kommt, dass die Mutter keine Identifikation des Sohnes mit dem Vater und somit keine Unterstützung des Sohnes durch den Vater zulässt.

39 Dörrie 1967, 72. Vgl. auch Heinrich Dörrie: Wandlung und Dauer. Ovids ‚Metamorphosen‘ und Poseidonios‘ Lehre von der Substanz, in: AU 2/1959, 95-116, bes. 112.

40 Michael von Albrecht / Rudolf Clade / Hans-Joachim Glücklich (Hg.): Ovid. Metamorphosen, Göttingen 1984, 35.

41 Mit der Verwendung des Vaternamens assoziiert der Hörer die Untaten des Vaters. Vgl. Agamemnon = der Atride, der Sohn des Atreus.

Das negative Vaterbild führt dazu, dass der Sohn jede Annäherung als Bedrohung empfindet.

Unter der von Sigmund Freud eröffneten ontogenetischen Perspektive ist der Narzissmus eine notwendige Stufe in der Entwicklung eines jeden Menschen auf dem Weg vom Autoerotismus zur Objektliebe.⁴² Der Narzisst bleibt in der Phase des Autoerotismus stehen.

Narcissus, der diese Phase des Autoerotismus nicht überwinden könnte, erkennt zwar am Ende, dass er nach seinem eigenen Spiegelbild dürstet (*sitis altera*, 415). Doch er kann dessen magische Wirkung nicht überwinden. Er stirbt aber nicht als selbstverliebter Narzisst, sondern weil er eine vermeintlich anderen Person begehrt, die ihn nicht lieben kann, weil sie als solche gar nicht existiert. Im Sinne des Talionsprinzips wird seine auf *dura superbia* beruhende Lieblosigkeit mit der Lieblosigkeit eines Trugbildes vergolten.

Der lieblos-ungeliebte Narcissus, der Echos Liebe verweigert und für seine Lieblosigkeit dazu verurteilt ist, ein empfindungsloses Nichts zu lieben, wird vernichtet und nicht verwandelt. Was von ihm bleibt, ist nichts als Wasser.

Anhang

Ovids Narcissus-Erzählung ist keine moralisierende Abhandlung über die Gefahren der Selbstliebe oder gar des Narzissmus und auch kein Rührstück über eine unerfüllte Liebe. Sie will auch nicht daran erinnern, dass man der Nemesis nicht entgehen kann. Sie ist vielmehr eine Studie über die katastrophalen Folgen des Sehens. Echo schaut den schönen Narcissus an (*aspicit*, 356) und ist hingerissen. Sie sieht ihn, entbrennt zunehmend in Liebe und verfolgt ihn (*vidit et incaluit*, 371). Das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Narcissus sieht sein Spiegelbild (*visae correptus imagine forma*, 416). Er sieht (*spectat*, 420) seine Augen, seine Haare, ... seinen Mund. Was er wirklich sieht, weiß er nicht, aber was er sieht, setzt ihn in Flammen (430). ... Durch seine Augen geht er zugrunde (440).

Ovid hat diese Studie im dritten Buch der Metamorphosen in eine Reihe von Erzählungen gestellt, denen das „Motiv des verhängnisvollen Sehens“ oder auch des „verbotenen Sehens“ gemeinsam ist:⁴³ Cadmus erlegt einen Drachen und gründet Theben (3, 1-137). Er hört eine Stimme, die zu ihm sagt: „Was siehst du den erlegten Drachen an? Du selbst wirst später als Drache erscheinen“ (vgl. Metam. 4, 563-603). Die Göttin Diana verwandelt Actaeon in einen Hirsch, weil er sie im Kreis ihrer Nymphen nackt gesehen hatte (3, 173-205). Er wird von seinen eigenen Hunden gehetzt und zerfleischt (206-252).⁴⁴ Ovid reflektiert den Vorgang in den Tristien (2, 103-106) und

42 Darauf weist Most 2002, 125 hin.

43 Cancik 1967, bes. 46-48.

44 Michaela Hellmich: Actaeon. Ein Comic als Ovid-Schullektüre, in: AU 4+5/2013, 60-73.

bezieht ihn auf sich selbst. Anscheinend hatte er auch etwas Verbotenes gesehen. Pentheus (3, 511-731), der Tiresias verachtet und sich dem Bacchuskult widersetzt, beobachtet verbotenerweise die heiligen Handlungen und wird von seiner eigenen Mutter mit dem Speer getroffen, die ihn für einen Eber hält, und dann von den rasenden Mänaden zerrissen.

Narcissus steht also in einer Reihe mit anderen Akteuren des verhängnisvollen Sehens – Cadmus, Actaeon und Pentheus – im dritten Buch der Metamorphosen. Dadurch fällt auf die Prophezeiung des Tiresias ein anderes Licht. Narcissus wird ebenso wie die anderen vernichtet, weil er etwas sieht, was er nicht hätte sehen dürfen.

Darauf sollte man auch außerhalb der Narcissus-Episode achten:

- Intra- und extratextueller Bezüge (Motive, Themen, Begriffe) feststellen
- Ermitteln des „Wesenskerns“ der Gestalten, die verwandelt, aber nicht vernichtet werden
- Auktoriale Eingriffe (Apostrophe, Reflexion des Geschehens, Bewertungen) für das Verständnis des Textes nutzen
- Wechsel der Erzählformen (Dialog, Selbstgespräch, Bericht, Beschreibung) beachten und begründen
- Rhetorische Figuren (z. B. Hyperbaton, Chiasmus) und Tropen (z. B. Metapher, Metonymie) beachten und für die Erschließung des Textes nutzen

RAINER NICKEL

Das Certamen Ciceronianum Arpinas

In diesem Jahr (2015) fand im italienischen Arpino zum 35. Mal der internationale Cicero-Latein-Wettbewerb statt. – Worum geht es bei diesem Wettbewerb? Warum lohnt es sich, mit Schüler_innen dorthin zu fahren? Wie ließe sich das organisieren? – Diesen Fragen soll hier nachgegangen werden. Der Verfasser begleitete im Mai 2015 zum zweiten Male Schüler_innen seiner Schule nach Arpino, was Anlass war, ihn um diesen Beitrag zu bitten, und natürlich die Gefahr einer unzulässigen Verallgemeinerung persönlicher Erfahrungen in sich birgt, für die ggf. um Nachsicht gebeten wird.

Worum geht es bei diesem Wettbewerb?

Warum ein Cicero-Latein-Wettbewerb in Arpino, Städtchen und Kommune ca. 100 km östlich von Rom, stattfindet, muss Lehrer_innen der Alten Sprachen nicht erklärt werden. – Der Schulleiter des örtlichen Gymnasiums „Tulliano“ initiierte im Jahr 1980 unter dem Namen des Stadt- und Schulpatrons Cicero einen Wettbewerb, der zunächst auf lokaler, dann auf nationaler und schließlich auf internationaler Ebene zahlreiche Teilnehmer_innen anzog. Als der Verfasser vor einigen Jahren zum ersten Mal in Arpino weilte, waren einige Teilnehmer_innen dem Ruf des genius loci sogar aus Südamerika gefolgt.

Doch in den vergangenen Jahren gingen die Teilnehmer_innenzahlen zurück: Waren es vor einigen Jahren noch ca. 600 Teilnehmer_innen plus ihre Begleiter_innen, ist die Zahl der Teilnehmer_innen in diesem Jahr auf ca. 250 gesunken. Dies dürfte vor allem zwei Ursachen haben: Zum einen zwang der Rückzug von bisherigen Geldgebern aus der Finanzierung die Organisator_innen in den vergangenen Jahren die Teilnahmegebühren im Vergleich drastisch auf 220,- Euro pro Person zu erhöhen. Zum anderen dürfte das in vielen europäischen Ländern in den Bildungsplänen zurückgedrängte Gewicht des Lateinunterrichts durchschlagen.

Das Certamen findet in der Regel Anfang Mai statt, von Donnerstag bis Sonntag: Anreise und Begrüßung am Donnerstag, eigentlicher Wettbewerb am Freitag, Besichtigungsprogramm am Sonnabend, den die Jury zur Durchsicht der Klausuren nutzt, Auszeichnungsfeier und Abreise am Sonntag.

Der Wettbewerb selbst beinhaltet die Übersetzung eines Cicero-Textes (dieses Jahr: Cic. off. 3,1) und dessen freie Interpretation in der jeweiligen Muttersprache. Eine kompetent besetzte Jury entscheidet über die Vergabe von zehn Preisen und maximal zehn „Ehrevollen Erwähnungen“. Beide Preiskategorien sind mit Geld- und Sachpreisen versehen.

Auswahl und Vorbereitung der teilnehmenden Schüler_innen, die laut Ausschreibung in den letzten beiden Abiturjahrgängen sein müssen, erfolgen je nach Herkunftsland ganz unterschiedlich. Die Zahl der Schüler_innen pro Schule ist auf drei begrenzt.

In Italien beispielsweise findet eine intensive und gezielte Vorbereitung auf Cicero-Übersetzung und -Interpretation statt, die Auswahl der Schüler_innen erfolgt nach strengen Leistungskriterien und lokalen Ausscheiden. Belgien dürfte das Land sein, dessen Delegation – Schüler_innen und begleitende Lehrkräfte – auf die ausgeklügelte Art und Weise zusammenkommt: nach Proporz und entsprechenden Vorentscheiden nach Landessprachen (Französisch, Flämisch) und Schulträgern (staatlich, nicht-staatlich); die Italienreise der belgischen Delegation wird entsprechend von einem Empfang durch den belgischen Botschafter in Rom gekrönt, der über dem Forum Romanum residiert.

Für die Teilnahme der deutschen Schüler_innen gibt es kein grundsätzlich geregeltes Verfahren. Im Allgemeinen dürften die leistungsstärksten Schüler_innen angesprochen werden.

Doch beim Certamen Ciceronianum geht es um mehr als das Ringen, zu den Ausgezeichneten zu gehören.

Warum lohnt es sich, mit Schüler_innen nach Arpino zu fahren?

Das Certamen Ciceronianum ist ein bildungspolitisches Signal für den Erhalt und den Bildungswert von Latein und der Alten Sprachen überhaupt. – Es ist dies nicht nur grundsätzlich, sondern auch für jede einzelne teilnehmende Schule.

Für die Schüler_innen, die mit ihrer Latein-Begeisterung und einem entsprechenden Ehrgeiz an ihren Schulen vielleicht nicht viele Gleichgesinnte finden, dürfte die Erfahrung einer großen und internationalen Gruppe Gleichgesinnter eine kaum zu überschätzende Bestätigung und Motivation sein. – So individuelle Stärken von Schüler_innen zu fördern, liegt auf der Hand.

Für sie und uns Begleiter_innen sind die Tage mit ihrem Kulturprogramm und einem höchst anregenden otium im Gespräch mit Mitstreiter_innen und Kolleg_innen aus Italien, aus halb Europa und aus dem eigenen Land eine langwirkende inspirierende Erfahrung. Dass diese sich nicht quantifizieren lässt, mag manche Verantwortliche skeptisch stimmen. Ihre Ausstrahlung auf Persönlichkeit, Unterricht, Fachverständnis und Bildungshorizonte dürften freilich unbestreitbar sein.

Das Organisationsteam gibt sich größte Mühe, die Tage in Arpino in diesem Sinne zu gestalten: Abholung am Bahnhof von Frosinone, feste Begleiter_innen für die in den jeweiligen Hotels wohnenden Gruppen, Menüs, die eine gewisse Spartanität der Hotelzimmer vergessen lassen, wissenschaftliche Cicero-Vorträge für die Lehrer_innen (während der Wettbewerbsklausur), Stadtrundgang in Arpino, Zeit, sich von den Anstrengungen der Anreise zu erholen, Besuch der Abtei von Monte Cassino mit traditioneller, lateinischer Rede des Abtes, Disko auf der Piazza von Arpino, feierliche Inszenierung der Siegerehrung (auch unter Einbezug des antiken Straßenzuges auf dieser Piazza), am Abreisetag Bustransfer von Arpino nach Rom u.a.m. – Wenn hier und da noch (mehr) bedacht würde, dass die Schüler_innen in aller Regel und

die meisten der nicht-italienischen Kolleg_innen Italienisch oft nicht beherrschen, blieben kaum Wünsche an die Verantwortlichen vor Ort offen.

Wie lässt sich eine Teilnahme am Certamen organisieren?

Sie überlegen, am nächsten Wettbewerb teilzunehmen? – Entscheidend dürfte sein, dass in der Latein-Fachgruppe die Initiative ergriffen wird.

Natürlich sind die finanziellen Notwendigkeiten und Möglichkeiten zu klären. Allein 220,- Euro pro Person (Teilnahme, Unterkunft, Verpflegung, Programm), auch für die Begleitperson, sind nicht wenig. Von Buxtehude aus, Flug ab Hamburg, eine (Zusatz-) Nacht in Rom, lagen unsere Kosten zuletzt bei rund 450,- Euro pro Person. Gedeckt wurden sie aus einem großzügigen Zuschuss des Schulvereins, durch individuelle Kostenübernahme und einer Fahrtkostenübernahme (für die Begleitperson) aus dem Schulbudget. Andere Finanzierungswege sind denkbar. Staatliche, kommunale und andere Zuschüsse für Schüler_innen aus einkommensschwachen Familien müssten für Chancengleichheit sorgen.

Zeit und Zeitraum sind weitere Faktoren, die es zu bedenken gilt. – Im Kollegium sollte eine solche Wettbewerbsteilnahme an sich kaum auf Widerstände stoßen. Die Schulleitung sollte in diesem Sinne grundsätzlich und konkret bereit sein, eine Begleitung zu ermöglichen. Denkbar ist es auch, dass benachbarte Schulen auch darin kooperieren, dass die Schüler_innen mehrerer Schulen gemeinsam durch nur eine Lehrkraft begleitet werden. – Für Schüler_innen des Abiturjahrgangs ist der Zeitpunkt des Wettbewerbs eine nicht unerhebliche Teilnahmehürde, fällt er doch in die Abiturzeit.

So werden die Faktoren für die Auswahl der potenziellen Teilnehmer_innen am Wettbewerb deutlich: Zeit, finanzielle Möglichkeiten, Motivation und Leistungsvermögen. – Eine Auswahl in Hinsicht auf das Leistungsvermögen ist durch innerschulischen Wettbewerb (z.B. auf der Basis von Klausurergebnissen) oder die gezielte Ansprache von Schüler_innen mit herausragenden Lateinleistungen denkbar. – Zusätzliche Motivation und eine grundsätzliche Anerkennung des durch die Schüler_innen bereits Geleisteten kann ein Tag in Rom sein, der dem Aufenthalt in Arpino voran- oder nachgestellt ist.

Das klingt nach einiger Arbeit, die zusätzlich zum Schulalltag zu leisten wäre? – Dass dies so ist, lässt sich nicht leugnen. Doch seien Sie versichert, und der Verfasser wagt, hier auch im Namen der ihm bekannten Arpino-erfahrenen Kolleg_innen zu sprechen, dass sich der Aufwand lohnt. An der Halepaghen-Schule versuchen wir, ihn auch dadurch zu reduzieren, dass die Mühen von Organisation und Begleitung in der Latein-Fachgruppe reihum wandern – und mit ihr auch das Arpino-Vergnügen.

Nachbemerkungen

Alle relevanten (z.B. die Ausschreibung) und viele interessante Informationen (z.B. die bisherigen Übersetzungstexte) zum und über das Certamen Ciceronianum Arpinas finden sich auf seiner Homepage: <http://www.certamenciceronianum.it/>. – Die Veröffentlichung der Ausschreibung erfolgt relativ spät.

Dass es neben dem Certamen Ciceronianum weitere internationale Latein-Wettbewerbe in Italien gibt, ist dem Verfasser bekannt. Sie aufzulisten, ist hier jedoch nicht der Ort.

DAN DRESCHER

Lesetipp: „Das Dritte Triumvirat“, Bd. 2 – Cäsars Gallischer Krieg von Virginia Bischof, 2015

„*Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam qui ipsorum lingua Celtae, nostra Gallis appellantur. Hi omnes lingua institutis legibus inter se differunt.*“ – Wer kennt sie nicht, die berühmten Worte aus dem Anfang des *Bellum Gallicum* des römischen Staatsmannes und Feldherrn C. Julius Cäsar? Der *Gallische Krieg* schlägt bis auf den heutigen Tag geistige Brücken über ganze Generationen und vermag diese zu einem Dialog über Recht und Unrecht, über kriegerische Unterwerfung, militärische Taktiken, das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das Recht auf eigene kulturelle Identität, Sitten und Bräuche von Völkern, Staaten und Kulturen zu führen. Die Cäsarlektüre – als so mühselig und vielleicht auch unaufregend sie manchmal empfunden wird – ermöglicht einen fruchtbaren Dialog und ein vertieftes Nachdenken über grundlegende Fragen der Politik und schlägt ebenso eine Brücke zu den großen und immer noch ungelösten Problemen unserer Gegenwart.

Wir erinnern uns an den ersten Band „*Das Dritte Triumvirat*“ von Virginia Bischof: C. Julius Cäsar, Marcus Tullius Cicero und Marcus Antonius erwachen auf einem Flüchtlingsboot kurz vor der kleinen Insel Lampedusa vor Sizilien in der Gegenwart,

gelangen auf Umwegen nach Rom, erfahren mit Hilfe eines Professors für Alte Geschichte, der ihr Freund und Gönner wird, von all den großen Ereignissen und Entwicklungen bis zur Gegenwart und sehen sich vor die Aufgabe gestellt, mit einem geschärften Blick auf den Gang der Geschichte die zentralen Sinnfragen menschlicher Existenz zu stellen.

In dem nun vorliegenden zweiten Band der Autorin begleitet der Leser einen nachdenklichen Cäsar, der sich als Althistoriker der Universität von Rom ausgibt, durch das moderne Helvetien und Gallien. Aus der Perspektive des personalen Erzählers erhalten wir vertiefte Einblicke in die Gedanken, Empfindungen, Lebensvorstellungen und Überlegungen eines Menschen, der seine charakterliche Prägung nicht verloren hat. So löst der Anblick einer Darstellung des Gemäldes „*Napoleon am St. Bernhard-Pass*“ von J. Louis David das Gefühl einer Konkurrenzsituation aus: „Ein Glück, dass wir nicht Zeitgenossen waren, sonst wäre Europa für uns beide bestimmt zu klein gewesen!“ Im Folgenden werden Vorgänge reflektiert, die sichtbar werden lassen, mit welchen Mitteln wirkungsmächtige Geschichtsbilder konstruiert werden können – damals wie heute. Vergleiche zwischen Cäsar und Napoleon führen den Leser schrittweise zur Reflexion über politische Entscheidungen einflussreicher Staatsmänner und Feldherren, werfen Fragen über den Sinn militärischer Eroberungen auf und eröffnen Einblicke in historische Deutungen.

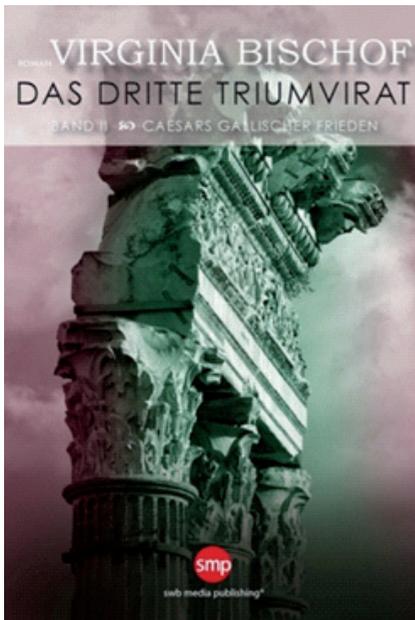
Gleichzeitig ermöglicht das Romangeschehen einen geschärften Blick für die Durchdringung der Gegenwart mit römischer Kultur, Sprache und Politik: Gerade die Begegnung mit den Menschen in der Schweiz, ihrem vielfältigen sprachlichen Kolorit, lässt deutlich werden, wie sehr die Romanisierung eine stabile Brücke zwischen Gegenwart und Vergangenheit darstellt. In Begleitung einer gebildeten und schönen jungen Frau erfährt Cäsar über die Geschichte der Schweiz, bevor er sich aufmacht, um namhafte Schauplätze aus der Zeit der Eroberung Galliens aufzusuchen. Damit wird das Romangeschehen auch zu einer kulturhistorischen Entdeckungsreise: Bibracte, Augusta Raurica, Trier, Frankfurt, Bonn, Köln, Aachen, Xanten und insbesondere Alesia und Paris sind die Orte, die den Romanhelden zu einem grundsätzlichen Nachdenken über die Vergangenheit anregen und Zweifel an so manchen Errungenschaften der Gegenwart wecken lassen.

So bietet der Roman eine abwechslungsreiche Lektüre: Vergangenheit und Gegenwart greifen ineinander. Die didaktische Ausrichtung ist dabei unverkennbar: Richtet er sich an alle, die über Kontinuitäten und Diskontinuitäten nachdenken wollen, die Querverbindungen zwischen einem Vereinten Europa und der Pax Romana des Imperium Romanum erkennen wollen. Gewiss wird man sich die Frage stellen, inwieweit der *Limes* und der Schengenraum einem Vergleich standhalten, welche Vorteile die Zugehörigkeit des *civis Romanus* zum *Imperium Romanum* im Unterschied zu einem Bürger der EU hatte und inwiefern Vercingetorix und Charles de Gaulle ganz ähnliche Ziele verfolgten. Darüber hinaus werden Problemfelder

der historischen Deutung sichtbar, über die sich ein Nachdenken lohnt: Sind beispielsweise flächendeckende Bombardierungen dicht besiedelter Gebiete im Zweiten Weltkrieg Kriegsverbrechen oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit? Worin lagen die tatsächlichen Ziele Cäsars, nach Britannien überzusetzen? Inwieweit hängt ein historisches Urteil auch vom Zeitgeist ab?

Der jüngst erschienene zweite Band des Romans mit dem Titel „*Das dritte Triumvirat*“ von Virginia Bischof ist wie bereits der erste Band eine kurzweilige und unterhaltsame Lektüre. Der Gedanke, Cäsar auf einer Reise durch sein erobertes Gallien zu begleiten, ist vor dem Hintergrund vieler grundlegender Fragestellungen reizvoll. Was könnte wohl Cäsar im Anblick der überlebensgroßen Statue seines ehemaligen Erzfeindes Vercingetorix denken?

Der Roman eröffnet damit Blicke auf Kernfragen der Geschichte, er ermöglicht Einblicke in gewachsene historische Strukturen und sensibilisiert für Fragen nach den Wurzeln eines gemeinsamen Europa und dem Sinn imperialer Machtpolitik. Die Darstellungsform mit ihrer unverkennbar didaktischen Ausrichtung lässt darauf schließen, dass hier insbesondere der junge Leser angesprochen wird, der einerseits ein Interesse an europäischer Geschichte hat, andererseits nach Antworten auf die brennenden Fragen der Zeit sucht. Nicht zuletzt ermutigt die Lektüre aber auch dazu, das *Bellum Gallicum* erneut in die Hand zu nehmen und sich mit dem Werk Cäsars vertiefend zu befassen.



Erschienen ist „*Das dritte Triumvirat*“, Band II – Cäsars Gallischer Frieden, beim Südwestbuch-Verlag, Stuttgart 2015 und umfasst 356 Seiten.

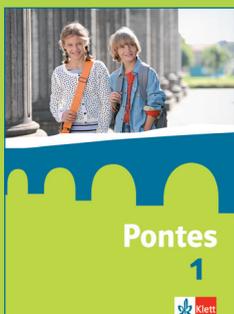
ISBN: 978-3-944264-75-2

Ladenpreis: 12,80 Euro

FRIEDGAR LÖBKER, AURICH



Pontes – das neue Lateinlehrwerk



- Vielfältig differenzieren
- Antike Kultur hautnah erleben
- Kompetenzen gezielt trainieren
- Brücken zu Deutsch und Englisch schlagen

www.klett.de/pontes

**Der Gesamtband zu Pontes
erscheint im Frühjahr 2016.**